

Christian Helbig/Nadia Kutscher/Ursula Unterkofler

Profession – Organisation – digitale Medien

Methodologische Überlegungen zur praxeologischen Erforschung von Phänomenen der Digitalisierung im Feld Sozialer Arbeit

1 Einleitung

Die Zunahme der Bedeutung digitaler Technologien in der Sozialen Arbeit, die seit mehreren Jahren sowohl in quantitativer als auch qualitativer Dimension zu beobachten ist, fordert einerseits sozialwissenschaftliche Zugänge zu neuen Perspektiven heraus und lässt alte Forschungsfragen (z.B. zur Reproduktion sozialer Ungleichheiten) unter veränderten Bedingungen wieder aufkommen. Andererseits wird deutlich, dass theoretische und methodologische Reflexionen zur Erforschung von Phänomenen im Kontext digitaler Technologien und Praktiken in der Sozialen Arbeit noch wenig bearbeitet sind und die Frage, welche Phänomene über welche Zugänge in den Blick geraten (bzw. welche nicht) – mindestens im deutschsprachigen Kontext – nur rudimentär Gegenstand der Debatte ist. Bislang fokussiert Forschung zur Digitalisierung in der Sozialen Arbeit vor allem Mediatisierungs- und Mediensozialisationsprozesse von Adressat*innen, während sowohl professionalisierte Alltagspraktiken von Akteur*innen als auch Organisationshandeln im Kontext digitaler Technologien trotz weit voranschreitender Entwicklungen in der Praxis immer noch vielfach Desiderata darstellen. Dieser Beitrag nimmt digitale Technologien im Spannungsfeld von Diskursen, Praktiken, Akteur*innen und organisationalen Strukturen in den Blick und fragt nach den Implikationen praxeologisch-methodologischer Ansätze für ihre Erforschung.

Mit dieser Zielsetzung werden Forschungsgegenstände – und deren Bedeutung im Rahmen unterschiedlicher Zugänge – miteinander in Beziehung gesetzt, die bislang in weiten Teilen getrennt voneinander in den Blick genommen wurden. Dies ist nicht zuletzt auf parallel vorhandene und bislang kaum verknüpfte Diskurse zu Digitalisierung einerseits sowie zu professionellen Praktiken und Organisationen mit Bezug zur Sozialen Arbeit andererseits zurückzuführen.

Im Folgenden werden (2) das komplexe Spannungsfeld professioneller Praktiken in Verbindung mit digitalen Technologien in Organisationen der Sozialen Arbeit entfaltet und Fragen und Herausforderungen für die Forschung zu diesem Gegenstandsbereich markiert. Daran anknüpfend werden (3) drei methodologische Ansätze der praxeologischen Forschung, die unterschiedliche theoretische und empirische Perspektiven eröffnen, vorgestellt und deren Perspektiven auf den Gegenstandsbereich

diskutiert: (3.1) Dokumentarische Organisationsforschung, (3.2) Doing Social Work und (3.3) Neo-praxeologische ethnografische Forschung. Anschließend werden (4) die drei methodologischen Perspektiven anhand der Relationen a) Praktiken und Strukturen und b) Digitalisierung und Digitalität miteinander verglichen und die jeweiligen Foki auf den Gegenstand sowie die damit jeweils verbundenen Erkenntnispotenziale und -begrenzungen herausgearbeitet. Der Beitrag schließt (5) mit einem Fazit zu methodo-

2 Professionelles Handeln und Digitalisierung in Organisationen der Sozialen Arbeit

Die Bedeutung digitaler Technologien für alle Handlungsfelder Sozialer Arbeit ist in den vergangenen Jahren beobachtbar angestiegen. Professionelles Handeln, organisationale Strukturen und Abläufe sowie Akteursverhältnisse verändern sich nachhaltig und rücken im Kontext digitaler Technologien auch in den Fokus von Forschung (vgl. Böhringer, 2015; Ley, 2021). Werden professionelle Arbeitsvollzüge in den Blick genommen, sind verschiedene Dimensionen in je eigener Weise betroffen: Kommunikationsweisen zwischen Professionellen und Adressat*innen, Formen der Hilfeerbringung, der Zugang zu Leistungsanbietern und die öffentliche Sichtbarkeit von Angeboten sowie die Gestaltung von Arbeitsprozessen in Zusammenhang mit Diagnostik und Falldokumentation (vgl. Kutscher/Ley/Seelmeyer, 2014). Thematisiert bzw. theoretisch reflektiert werden die Veränderungsprozesse insbesondere auf Ebene des Verhältnisses von Sozialer Arbeit und Gesellschaft, das mit dem Begriff der Mediatisierung gefasst wird ist (vgl. Krotz, 2020; Krotz/Hepp, 2012; Kutscher/Ley/Seelmeyer, 2015), und in der professionellen Interaktion zwischen Fachkräften und Adressat*innen (vgl. Büchner, 2020; Klein, 2007). Der Bezug und die Relation dieser Perspektiven zu organisationalen Prozessen und Strukturen sowie organisationalem Handeln stellen sich bis auf wenige Ausnahmen als empirische Leerstelle dar. Wenngleich Ansätze der Soziologie (vgl. Büchner, 2018; Klatetzki, 2010; Klatetzki/Tacke, 2005) und der Organisationspädagogik (vgl. Busse et al., 2016; Mohr, 2017; Neuhaus/Käch, 2018) in den vergangenen Jahren theoretische und empirische Anknüpfungspunkte liefern, die auch die Besonderheiten von Organisationen Sozialer Arbeit aufgreifen, stellt sich insbesondere das komplexe Gefüge aus professionellen Praktiken, Organisationen und digitalen Technologien als Herausforderung für Forschung dar (erste Überlegungen, allerdings nur vereinzelt auf der Basis empirischer Daten: Büchner, 2020; Ley, 2021; Ley/Seelmeyer, 2020; Seelmeyer/Reichmann, 2020; Seelmeyer/Waag, 2020). Davon sind insbesondere Forschungsfragen betroffen, die die Fallbearbeitungen mit digitalen Technologien und die daraus folgenden Transformationen der Logiken professionellen und organisationalen Handelns thematisieren und darauf abzielen, die Art und Weise der Verwobenheit von Handlungspraktiken und digitalen Technologien zu beschreiben (vgl. Kutscher/Seelmeyer, 2017; Ley, 2021). Die Relevanz der organisationalen Ebene Sozialer Arbeit im Verhältnis zum professionellen Handeln wird beispielsweise relevant, wenn in stationären Hilfen zur Erziehung oder auch in der Kinder- und Jugendarbeit Alltagsmedien wie WhatsApp, Instagram oder TikTok eingesetzt werden. Hier geht es für Fachkräfte wie Trägerorganisationen um das Verhandeln zwischen Alltagspragmatismus (»die Adressat*innen nutzen diese Medien, daher haben wir den Eindruck, sie darüber besonders gut zu erreichen« oder »damit sind wir innovativ und lebensweltnah«), der Einhaltung fachlicher und organisationaler Standards (Datenschutz, Vertraulichkeit, Lebensweltbezug) und der Abwägung, welche digitalen Mittel in welchen Handlungssituationen angemessen sind. Die digitalen Artefakte bringen durch ihre affordances, d.h. die in den Artefakten angelegten Nutzungsmöglichkeiten, die das Spektrum und die Formen

seiner Nutzung mit prägen (und die sich im Zusammenspiel mit je spezifischen Voraussetzungen, Fähigkeiten und Nutzungsmotiven der Nutzer*innen unterschiedlich entfalten) ebenfalls »eigene« Logiken in die organisationalen und professionellen Vollzüge, die – beispielsweise wenn es um die Frage von Datenschutz beim Einsatz von Diensten aus dem Komplex des Facebook-Konzerns geht – mit den fachlichen Datenschutzerfordernungen in Konflikt geraten. Auch im Zusammenhang der Anwendung von Fachsoftware bei digitalen Fallakten (vgl. Ley, 2021) oder Software zur Falldiagnostik bzw. für das Risikoassessment bei Kindeswohlgefährdungen (vgl. Bastian et al., 2020) ist die Frage, wie sich professionelles Handeln im Kontext organisationaler Bedingungen konstituiert, formt und verändert. So geht es bei der Nutzung der digitalen Falldokumentation u.a. darum, welche Aspekte eines Falls in der Software abgefragt (und damit festgehalten bzw. für relevant erklärt) werden, wie die Fachkräfte mit der Dokumentationsanforderung umgehen (z.B. wenn bestimmte Informationen für besonders sensibel eingeschätzt werden) und wie darin nicht nur Wissen zwischen Fachkräften und organisational transferiert wird, sondern wie die organisationale Verortung von Falldokumentation ggf. auch im Zuge der Nutzung für andere Zwecke (z.B. Controlling) den Umgang damit formt (vgl. Polutta, 2015 und Polutta/Eberlei, 2015). Im Zusammenhang der softwarebasierten Gefährdungseinschätzungen ist die Frage, welche organisationalen Regeln die Entscheidungsprozesse normieren, wenn dabei auch Software und Algorithmen beteiligt sind oder auch, wie Professionelle mit ihren Entscheidungsspielräumen umgehen und zwischen Software-Entscheidungen und menschlichen Einschätzungen abwägen (vgl. Ley, 2021). Dabei wird deutlich, dass das Verhältnis zwischen organisationalen Vollzügen und Strukturen und fachlichem Handeln unter den Bedingungen komplexer Digitalisierungsfragen noch kaum untersucht ist und noch keine systematischen Erkenntnisse über die Folgen von Digitalität in Organisationen Sozialer Arbeit auf unterschiedlichen Ebenen vorliegen, während sich die Praxis dynamisch verändert.

Mit Blick auf Organisationen im Kontext von digitalen Technologien ist zudem klärungsbedürftig, wie Organisationen theoretisch gerahmt werden können und wie digitale Technologien im Kontext von Alltagspraktiken zu definieren sind: Aus der *systemtheoretischen Perspektive* sind Organisationen insbesondere durch Entscheidung über die Mitgliedschaft sowie eine Relationierung von Formalität und Informalität charakterisiert (vgl. Büchner, 2020; Luhmann, 2000). Mit der Unterscheidung zwischen Mitgliedern und Nicht-Mitgliedern gewinnen formale Regeln und Erwartungen erst an Bedeutung. Bspw. richten sich formale Regeln über die Umsetzung des Datenschutzes im Umgang mit digitalen Technologien und formale Erwartungen über Nutzungsweisen digitaler Kommunikationswerkzeuge in Organisationen in erster Linie an die angestellten Fachkräfte (Mitglieder). Dieser formalen Seite der Organisation stehen informelle Praktiken gegenüber, in denen – häufig implizit – Spannungsfelder und nicht-formalisierbare Handlungserwartungen bearbeitet werden. Diese können z.B. durch sich schnell ändernde Umwelterwartungen und -bedingungen (z.B. Mediennutzungsgewohnheiten von Adressat*innen) oder abweichende professionelle Orientierungen der angestellten Fachkräfte entstehen. Formalität und Informalität stehen sich in Organisationen allerdings nicht gegenüber, sondern orientieren in einer spezifischen und empirisch beschreibbaren Weise die Alltagspraktiken der Mitglieder (vgl. Büchner, 2020: 368).

Im Zusammenhang mit digitalen Technologien im Kontext von Praktiken und Organisationen ist grundsätzlich zu unterscheiden zwischen *Digitalisierung* als Prozess des Wandels von analogen zu digitalen Strukturen und der Technisierung des Alltags einerseits und *Digitalität* (zum Begriff: Stalder 2016) als Tatsache, die Alltagskulturen mit formt und sowohl technische als menschliche Akteur*innen im Kontext von Praktiken verbindet andererseits (vgl. Biermann 2020: 28). Die Relation von Digitalisierung und Digitalität zeigt sich darin, dass durch Digitalisierungsprozesse Praktiken entstehen, die Digitalität hervorbringen bzw. wiederum Digitalität ebenfalls gesellschaftliche Praxen mit formt und ihrerseits das Verhältnis zwischen Akteur*innen und Praktiken verändert (vgl. ebd.). Diese rekursiven Bedingungen von Digitalisierung und Digitalität gewinnen im Spannungsfeld von Diskursen, Praktiken, Akteur*innen und organisationalen Strukturen in der Sozialen Arbeit an empirischer Bedeutung.

3 Praxeologische Zugänge und ihre methodologischen Implikationen

Im Folgenden werden drei theoretische Zugänge und methodologische Rahmungen beschrieben, die an die bisherigen thematischen und theoretischen Eingrenzungen anschließen: (3.1) die Dokumentarische Organisationsforschung, (3.2) Doing Social Work und (3.3) (Neo-)Praxistheorie. Insbesondere die Differenzierung und Relationierung von Digitalisierung und Digitalität ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung: Es besteht ein wechselseitiges Verhältnis zwischen der theoretischen Positionierung zum Phänomen der Digitalisierung bzw. Digitalität und der methodologischen Rahmung einer sich darauf beziehenden empirischen Forschung. Mit Fokus auf Organisationen wird die Bedeutung dieser theoretischen Vorannahmen verstärkt relevant, da die heuristische Trennung zwischen technischen Infrastrukturen und Handlungsweisen mit Technologien, die in vielen Forschungsansätzen eingeschrieben ist, durch den systematischen Einbezug organisationaler Strukturen und Prozesse gerade unter den Bedingungen des Digitalen in der Sozialen Arbeit – wie oben an den Beispielen dargestellt – aufgeweicht wird. Aber auch in Bezug auf die Frage, welche Subjekte, welche (sozialen) Ordnungen und welche Ideen von Handeln in den Blick geraten, wird die Frage nach der methodologischen Perspektive relevant, und damit die Frage nach der Wirklichkeitskonstruktion, von der ausgegangen wird, die wiederum das Verhältnis von menschlichen Akteuren und technischen/digitalen Dingen rahmt.

Die bisherigen theoretischen Ausführungen und die Positionierung zu (organisationalen) Handlungspraktiken mit, in und durch digitale Technologien grenzen bereits die nachfolgenden methodologischen Zugänge ein: Die erkenntnistheoretische Perspektive (und damit auch Begrenzung) dieses Beitrags ist innerhalb praxeologischer Ansätze verortet.

Die Untersuchung sozialpädagogischer Felder aus der methodologischen Perspektive der Praxeologie hat in der Sozialen Arbeit sowohl eine lange (vgl. Addams, 1938) als auch im Lichte weiterer Theorieentwicklungen junge Geschichte. Parallel zu den unterschiedlichen Strömungen in der Praxistheorie (vgl. Schmidt, 2017) finden sich innerhalb der Forschung zu Sozialer Arbeit

verschiedene, theoretisch unterschiedlich verortete Ansätze, die den Anspruch teilen, sowohl eine Überwindung des »Ethnozentrismus des Gelehrten« (Bourdieu, 1993: 370) zu leisten, der durch vorgängige Theoretisierung den Blick auf den Forschungsgegenstand verstellt und andererseits Ordnungen mit Hilfe des Blicks auf »Habitualisierung und Routinisierung«

(Bohnsack, 2020a: 23) zu verstehen. Somit steht diesen Ansätzen grundsätzlich die Beobachtung bzw. Rekonstruktion der Praxis bzw. von Praktiken im Fokus. Differenzierungen innerhalb der praxeologischen Ansätze stellen die methodologischen und methodischen Zugänge zur Rekonstruktion von Praktiken dar: Zum einen finden sich methodische und methodologische Ansätze, die stärker von einem handelnden Subjekt ausgehen, dessen Sinnkonstruktionen es zu verstehen gilt (z.B. Bohnsack, 2017a; Garfinkel, 1967; Goffmann, 1959; Mannheim, 1980; Schütz, 1972; Strauss, 1978a), und zum anderen Zugänge, die die Praktiken der Beteiligten (Menschen, Artefakte) in den Blick nehmen und dabei subjektive Sinndeutungen als Verstehensbasis nachrangig fokussieren sowie stattdessen Ordnungen anhand von »Praktiken der Dinge und mit den Dingen« (Bollig, 2011) rekonstruieren (vgl.

Bollig/Kelle, 2014; Hirschauer, 2004; Latour/Roßler/Latour, 2007; Schatzki, 2016).

Auf der Ebene der methodischen Zugänge können für die rekonstruktive Forschung, die Sinndeutungen handelnder Subjekte als Ausgangspunkt nimmt, die Dokumentarische Methode und der Ansatz des Doing Social Work herangezogen werden. Für die auf die Beteiligung an Praktiken ausgerichteten Zugänge wird hier die neo-praxeologisch verortete Ethnografie angeführt. Im Folgenden werden anhand dieser drei praxistheoretischen Ansätze deren Implikationen im empirischen Rahmen der Erforschung von Diskursen, Praktiken, Akteur*innen und organisationalen Strukturen im Kontext Sozialer Arbeit beleuchtet und methodologische Fragen sowie die damit verbundene Perspektivität diskutiert.

3.1 Perspektive A: Dokumentarische Organisationsforschung

Anknüpfend an das Beispiel im vorherigen Kapitel würden in dieser Perspektive mit Hilfe von sprachlichen, bildlichen oder gegenständlichen Daten – beispielsweise Gruppendiskussionen (vgl. Bohnsack/Przyborski/Schäffer, 2010; Schäffer, 2017), narrative Interviews (vgl. Dörner, 2012; Nohl, 2017b) oder und Akten- und Dokumentenanalyse (vgl. Erne, 2016; Streblov-Poser, 2018) – Alltagsroutinen und habitualisierte Praktiken in den Blick genommen werden. Wird z.B. die Nutzung von Alltagsmedien in stationären Hilfen der Erziehung betrachtet, wird mit der Dokumentarischen Methode rekonstruiert, welche Bedeutung z.B. soziale Medien oder Messenger-Apps für Leitungspersonen, Fachkräfte und Adressat*innen haben, in welchem Verhältnis formale und informelle Regeln stehen, welche expliziten und impliziten Konflikte bestehen und auf welche Art und Weise (milieuspezifisch) situative Anforderungen bewältigt werden. Die organisationsfokussierte Dokumentarische Methode geht dabei von konflikthafter Verhältnissen zwischen organisationalen Regeln und erfahrungsbasierten Praktiken aus (vgl. Bohnsack, 2017a: 56), die kollektiv erzeugt und immer wieder erneuert werden. In diesem Beispiel kann dies z.B. durch eine Divergenz zwischen einem formalisierten Verbot von WhatsApp für Fachkräfte bei gleichzeitiger Nutzung des Messengers zur pragmatischen internen Kommunikation markiert werden.

3.1.1 Gegenstand

Wenngleich die methodische Ausrichtung der Dokumentarischen Methode für Interpretationen im Kontext der Milieuforschung entwickelt wurde (vgl. Amling/Vogd, 2017a; Bohnsack, 2014), werden sowohl der methodologische Rahmen als auch methodische Vorgehensweisen vermehrt mit Blick auf organisationale Forschungsgegenstände reflektiert (vgl. Hunold, 2019; Kubisch, 2008; Mensching, 2008; Vogd, 2009). Im Sinne der Grundlagentheorien zielt die Dokumentarische Organisationsforschung auf die Rekonstruktion praxeologisch-organisationaler Facetten in Form organisationaler Praktiken und Routinen sowie implizite organisationale Wissensbestände (vgl. Amling/Vogd, 2017a).

Dabei stützen sich die Vertreter*innen der Dokumentarischen Methode grundsätzlich auf Überlegungen der Phänomenologischen Soziologie (vgl. Schütz, 1972), der Wissenssoziologie (Mannheim, 1980) und der Hermeneutik (vgl. Habermas, 2019) sowie auf die Forschungs tradition der Chicagoer Schule (vgl. Glaser/Strauss, 1967). Schütz (1972) geht davon aus, dass die Sozialwelten, in denen Menschen leben, denken und handeln, besondere Sinn- und Relevanzstrukturen besitzen. Ziele und Mittel individu-

eller sowie kollektiver Handlungsweisen sind Ergebnisse der Interpretation und Strukturierung verschiedener Konstruktionen von Wirklichkeit (vgl. Bohnsack, 2014: 24). Diese Konstruktionen »ersten Grades«, nach Mannheim (1980) atheoretisches und unreflektiertes Wissen, ist durch bloße Beobachtungen nicht zugänglich (vgl. Habermas, 2019: 162), aber typengeleitet und systematisch *rekonstruierbar* (vgl. Bohnsack, 2014: 25).

Neben den grundlagentheoretischen Vorannahmen ist Grundvoraussetzung der Dokumentarischen Methode eine Trennung zwischen kommunikativem und konjunktivem Wissen.

Diese Trennung geht auf Mannheim (1980) zurück, demnach Akteur*innen, die durch gemeinsame Erlebniszusammenhänge und Erfahrungsräume miteinander verbunden sind, sich unmittelbar verstehen. Dieses unmittelbare Verstehen basiert auf konjunktiven bzw. vorreflexiven Erfahrungen, während kommunikatives Wissen, das sich auf Ebene des Sagbaren befindet, durch wechselseitige Interpretation der Kommunikationspartner*innen entsteht. Die Dokumentarische Methode zielt insbesondere auf die Explikation jenes vorreflexiven/konjunktiven Wissens und der Rekonstruktion des darin eingelagerten Habitus (vgl. Bohnsack, 2014: 60 f.). Bohnsack führt in diesem Zusammenhang die Konzepte »Orientierungsstrukturen« und

»Orientierungsrahmen« (zur begrifflichen Abgrenzung siehe Bohnsack, 2012) ein. Je nach Forschungsgegenstand und Erhebungsmethode, kann der rekonstruierte »modus operandi« individuelle und kollektive Habitus dokumentieren (vgl. Mannheim, 1964: 109). Voraussetzung für ein intersubjektives Verstehen und die Rekonstruktion habitualisierter Praktiken und Routinen ist demnach die Existenz und der Nachvollzug von kollektiver Handlungspraxis (vgl. Mannheim, 1980: 250). Dabei bleibt vorerst offen, durch welche Merkmale der kollektive Erfahrungsraum sich konstituiert, vielmehr ist dies Gegenstand der Typenbildung innerhalb der Dokumentarischen Methode.

Die Spezifizierung der Dokumentarischen Methode auf organisationale Phänomene wirft Fragen nach dem methodologischen Gegenstandsbereich auf. Klärungsbedürftig ist in diesem Zusammenhang, welche Position Organisationen mit Blick auf professionelles Handeln, Routinen und implizite Wissensbestände zugeschrieben wird bzw. in welchem Verhältnis organisationale Kommunikativität und Konjunktivität stehen. Gegenwärtig finden sich dazu zwei Bestimmungen, die methodische Konsequenzen nach sich ziehen¹:

(a) Nach Nohl (2017a) werden die Milieus, die innerhalb von Organisationen entstehen (Organisationsmilieus) von den milieubezogenen außerorganisationalen Erfahrungen (soziale Milieus) der Organisationsmitglieder beeinflusst bzw. strukturiert (vgl. ebd.: 288). Organisationsmilieus sind demnach auf die spezifische Organisation begrenzt und etablieren sich durch die habitualisierte Anwendung formaler Regeln, während die Organisationsmitglieder durch ihre soziale Milieuzugehörigkeit »die formalen Regeln der Organisation aus der Perspektive dieser Milieus heraus wahrnehmen und mit

ihnen entsprechend umgehen« (ebd.: 288). Bohnsack (2017a; b) knüpft an diese Differenzierung an und konstatiert, dass (professionelle) Handlungspraktiken in Organisationen zum einen in ein Verhältnis zu »institutionalisierten Normen, Rollen- und Identitätserwartungen« (Bohnsack, 2017a: 129) zu setzen sind, die ebenso Handlungspraktiken außerhalb von Organisationen prägen. Zum anderen sind sie sowohl in Relation zu »kodifizierten Normen, Programmen der Organisation« (ebd.) als auch zu organisationalen Identitätswürfen zu untersuchen (vgl. ebd.: 129). Bohnsack

1 Sowohl Nohl (2017a) als auch Bohnsack (2017a) bieten methodische Konsequenzen dieser Perspektiven an, die in diesem Beitrag nicht vertieft werden können.

konstatiert daran anknüpfend eine »doppelte Doppelstruktur der Erfahrungsräume in Organisationen« (ebd.). Mit Blick auf professionalisiertes Handeln versteht Bohnsack (2020b: 30) die handlungspraktische Bewältigung des Spannungsverhältnisses zwischen interaktiven fachlichen Handlungspraktiken und normativen Programmatiken und Rollenbeziehungen der Organisation als zentrale Aufgabe. Demnach sei die Interaktion fachlicher Akteur*innen mit den Adressat*innen als interaktiv-routinisierte Praxis zur Bewältigung der »notorischen Diskrepanz« (Bohnsack, 2017a: 56) zwischen den normativen Anforderungen der Organisation und der »Konstitution einer gemeinsamen Praxis mit der Klientel im Sinne eines konjunktiven Erfahrungsraums« (Bohnsack, 2017a: 56) zu beschreiben.

(b) Jansen, von Schlippe und Vogd (2015) und anschließend Mensching (2020) konstatieren hingegen, dass nicht die (formale) Organisation, sondern die Vielschichtigkeit der Milieuzusammenhänge der Organisationsmitglieder in den Blick zu nehmen sind. Allerdings kritisiert Mensching (2020), dass in der Position von

Jansen, von Schlippe und Vogd (2015) dem konjunktiven Wissen der Organisationsmitglieder eine zu geringe Bedeutung zugesprochen wird, da es lediglich durch das Unterlaufen formaler Regeln markiert sei. Sich regelmäßig etablierende Praktiken, die von organisationalen Regeln abweichen, gerieten dadurch aus dem Blick (Mensching, 2020: 286). An diese Kritik anknüpfend schlägt Mensching vor, organisationale Erfahrungsräume anhand der Charakteristika zweckrationaler Organisationen (vgl. Kühl, 2020) zu differenzieren: Die formale Seite (Manifestationen formaler Regeln), die informale Seite (Routinen und Alltagspraktiken) und die Schauseite (Präsentations- und Legitimationsaspekte)² (vgl. Mensching, 2020: 287 f.). Die Antwort auf die Frage der Relation von Kommunikativität und Konjunktivität in Organisationen sei im Verhältnis dieser »Referenzierungshorizonte« (ebd.: 289) verortet. Mit Blick auf professionalisierte Praktiken in Organisationen dokumentiert sich diese in der Art und Weise der Referenzierung (Referenzierungsmodi).

Die Vertreter*innen Dokumentarischer Organisationsforschung gehen somit im Kern von einer empirischen Relationierung zwischen kommunikativem und konjunktivem Wissen aus, konstatieren aber divergente Differenzierungen, Prägnanzweisen und Analyseperspektiven und demnach differente Gegenstandsbestimmungen. Im weiteren Verlauf dieser Perspektive wird der Position von Mensching (2020) nachgegangen, da sich diese für Forschungsfragen im Kontext der Digitalisierung von Organisationen bzw. der Digitalität in Organisationen besonders eignet. Dies begründet sich insbesondere durch die strukturelle Verwobenheit digitaler Technologien mit tendenziell allen Lebensbereichen und sich dadurch aufweichenden Grenzlinien der Technologienutzung zwischen dem Innen und Außen von Organisationen.

3.1.2 Felder und Feldzugänge

Gegenstand der methodologischen Reflexion der Dokumentarischen Methode sind insbesondere die methodischen Feldzugänge. Die diskutierten Erhebungsmethoden verbindet, dass die Beforschten ihre eigenen Relevanzstrukturen entfalten können. Je nach Erhebungsmethode ist es Aufgabe der Forschenden, möglichst offene Impulse zu geben, um z.B. Narrationen zu motivieren. Entsprechend sind die Erhebungsmethoden durch eine größtmögliche Offenheit gegenüber Entfaltungsmöglichkeiten der Akteur*innen charakterisiert: Gruppendiskussionen (z.B. Bohnsack/Przyborski/Schäffer, 2010; Schäffer, 2017), Narrative Interviews (z.B. Dörner, 2012; Nohl, 2017b), Teilnehmende und videogestützte Beobachtungen (z.B. Asbrand/Martens, 2018; Vogt, 2009) (z.B. Asbrand/Martens, 2018; Vogd, 2020) und Bildinterpretation (z.B. Bohnsack, 2013; Dörner, 2013). Weitere Erhebungsmetho-

² Mensching (2020, 288) differenziert die Schauseite der Organisationen in Avers und Revers und verdeutlicht damit, dass die Darstellung der Organisation nach außen (Avers) auch in die Organisation hineinwirkt (Revers).

den sind solche, die (individuelle und kollektive) Handlungspraxen eingelagert haben und – im Sinne der Dokumentarischen Methoden – diese dokumentieren: Videografie-, Video- und Filminterpretation (z.B. Bohnsack, 2013; Hampl, 2017) und Akten- und Dokumentenanalyse (z.B. Erne, 2016; Streblow-Poser, 2018). Zudem finden sich zunehmend Ausarbeitungen, die eine Triangulation unterschiedlicher Erhebungsmethoden vorsehen. Die Dokumentarische Methode stellt dabei entweder die methodologische Rahmung dar, innerhalb derer unterschiedliche Datenformen in Bezug zueinander gesetzt werden (z.B. Hoffmann, 2015; Maschke/Hentschke, 2017) oder eine Auswertungsmethode, die mit anderen qualitativen oder quantitativen Ansätzen verknüpft wird (z.B. Pfaff, 2005; Schäffer, 2016).

Mit der Spezifizierung der Dokumentarischen Organisationsforschung sind die Feldzugänge und Erhebungsmethode allerdings kritisch zu reflektieren. So gilt es empirisch zu prüfen, welche Potenziale die jeweiligen Methoden für die Rekonstruktion organisationaler Orientierungsrahmen und -strukturen und im Kontext digitaler Technologien haben. Insbesondere Manifestationen organisationaler Regeln, wie Dokumente und Akten, können in dieser methodologischen Ausrichtung an Bedeutung gewinnen.

3.1.3 Erkenntnisgewinne

Die Dokumentarische Methode zielt grundsätzlich auf eine Typenbildung durch die Identifikation fallübergreifender Orientierungsrahmen. Typenbildung meint in der Dokumentarischen Methode, dass Orientierungen vom Einzelfall abstrahiert und typisiert werden (vgl. Nohl, 2013). Insbesondere zwei Formen von Typenbildungen stehen im Fokus: In der *sinngenetischen Typenbildung* werden ein- und mehrdimensionale Orientierungen typisiert, die sich auf spezifische Themen- oder Problemstellungen beziehen.

Die *soziogenetische Typenbildung* baut auf die Ergebnisse mehrdimensionaler sinngenetischer Typenbildung auf und verknüpft sie mit spezifischen Erfahrungshintergründen (z.B. Alter, Geschlecht, Herkunft). Seit einiger Zeit wird als dritte Typenform die *relationale Typenbildung* diskutiert, die Grenzen der soziogenetischen Kategorien anknüpft. Gegenstand dieser Typenbildung ist es, Zusammenhänge zwischen Orientierungsdimensionen fallübergreifend zu identifizieren (vgl. Nohl, 2013: 8 f.).

Mit Blick auf Digitalität und Digitalisierung in der Sozialen Arbeit eröffnet die Dokumentarische Methode als Methodologie der Rekonstruktiven Sozialforschung Perspektiven auf Digitalität im Sinne habitualisierter Interaktionen von menschlichen und technischen Akteur*innen (vgl. Biermann, 2020: 28), während Digitalisierung als struktureller Transformationsprozess in den Hintergrund rückt. Wissen über organisationale Regeln und Leitbilder sowie rechtliche Rahmenbedingungen im Umgang mit Technologien und Software stellen kommunikatives Wissen dar, auf das Fachkräfte im beruflichen Alltag zurückgreifen können bzw. etwas, das Handlungsweisen legitimiert. Konjunktives Wissen ist hingegen biografisch, fach- und organisationskulturell hervorgebracht und kann mit kommunikativem Wissen in Konkurrenz stehen. Digitalität ist demnach als Gegenstand der Dokumentarischen Methode nicht ausschließlich mit habitualisierten Handlungsweisen und Erfahrungseinlagerungen im Kontext digitaler Technologien verknüpft, sondern auch mit Orientierungsschemata und -strukturen, die fachliche und organisationale Praktiken ohne digitale Technologien hervorbringen.

Mit der Spezifizierung als Dokumentarische Organisationsforschung werden diese Praktiken als Organisationshandeln in den Blick genommen, die durch Relationierungen von kommunikativem und konjunktivem Wissen wirksam werden. Digitalität gerät demnach im Rahmen von professionalisierten Handlungspraktiken

und den damit verbundenen Zuschreibungen in den Forschungsfokus. Durch die Vielschichtigkeit individueller und kollektiver Erfahrungen von Organisationsmitgliedern mit und ohne digitale Technologien, ist im Sinne von Mensching (2020) davon auszugehen, dass sich regelmäßig (informelle) Praktiken etablieren, die von organisationalen Regeln abweichen. Diskurse im Kontext von Digitalisierungsprozessen, wie z.B. rund um Datafizierung und Datenschutz, können aus der Perspektive einer referenzierenden Dokumentarischen Organisationsforschung als Analyseperspektiven der Schauseite, die sowohl nach außen (Avers) als auch nach innen (Revers) wirken kann (vgl. ebd.: 288 f.) bedeutsam werden.

3.1.4 Grenzen

Digitalisierungsprozesse und -diskurse geraten im hier vorgestellten Ansatz nur vor dem Hintergrund von Bedeutungszuschreibungen in den Blick, nicht hingegen in Form von technischen Infrastrukturen und organisationalen Transformationen. Rekonstruiert werden können demnach Wissensformen, denen von den Akteur*innen Relevanz zugeschrieben wird und die expliziert werden. Aus dem Blick geraten Praktiken, denen (noch) keine habitualisierten und routinierten Strukturen zugrunde liegen. Insbesondere bei digitalen Technologien, die neu in Organisationen implementiert werden, können Grenzen der Methodologie sichtbar werden.

Amling (2017a: 306f ff.) stellt zudem heraus, dass Polykontextualität organisationaler Praktiken je nach methodologischer Auslegung der Dokumentarischen Methoden unzureichend in den Blick gerät. So würden empirische Vorhaben, die eine Vielzahl von Organisationen miteinander vergleichen (vgl. Amling, 2017b; Nohl/Somel, 2017) die Besonderheiten einzelner Organisationen nur in Ansätzen herausarbeiten (können) und die Perspektive der Polykontextualität, »das Prozessieren nicht nur unterschiedliche Erwartungen [...], sondern auch andere Formen expliziten Wissens [...] und unterschiedlicher Handlungslogiken in Organisationen« (Amling, 2017a: 306) nicht in den Blick bekommen. »Andere Formen expliziten Wissen« (ebd.) können etwas professionsspezifische Fachwissen sein, die insbesondere mit Blick auf Organisationen der Sozialen Arbeit von großer Bedeutung sind. Umgekehrt bleibt bei der Fokussierung empirischer Analysen auf eine Organisation unscharf, ob die rekonstruierten Praktiken auf Besonderheiten der jeweiligen Organisation oder auf den Organisationstyp oder ein Organisationsmilieu zurückzuführen sind (vgl. ebd.: 306 f.). Diese Einschränkungen sind methodisch zu reflektieren und Grenzen die Ergebnisperspektiven je unterschiedlich ein.

3.2 Perspektive B: Doing Social Work

Die Perspektive des Doing Social Work (Aghamiri et al., 2018) richtet den Blick auf Aushandlungsprozesse im Handlungsvollzug und geht davon aus, dass Soziale Arbeit laufend situativ hergestellt wird. Durch einen ethnografischen Zugang (z.B. Breidenstein et al., 2020; Honer, 2019) werden Aushandlungsprozesse beobachtet und rekonstruiert. Betrachtet man beispielsweise die Hilfen zur Erziehung oder die Kinder- und Jugendarbeit, rückt insbesondere die Frage in den Mittelpunkt, wie Kinder/Jugendliche und Sozialarbeiter*innen im Zuge der (Verabredung zur) Nutzung digitaler Medien aushandeln, ob z.B. WhatsApp, Instagram oder TikTok genutzt wird/werden kann und wenn ja wie. Dabei rücken nicht nur die durch affordances mitgeprägten Nutzungsmuster digitaler Medien im Rahmen der gemeinsamen

Herstellung Sozialer Arbeit in den Blick, sondern auch die Wissensbestände, die Kinder/Jugendliche (Alltagswissen) und Professionellen (Alltagswissen, professionelles Wissen, organisationales Wissen) in die Prozesse der Aushandlung – und Abwägung – einbringen. So wäre empirisch zu bestimmen, welche Alltagsmedien die Kinder/Jugendlichen als lebensweltnah einbringen und nutzen möchten und wie, ob und wenn ja wie dies – situativ und typischerweise – Abwägungen der Fachkräfte zwischen Lebensweltnähe, widersprüchlichen fachlichen Standards (z.B. Datenschutz) und organisationalen Rahmenbedingungen (Datenschutz, (begrenzte) Ausstattung mit digitalen Ressourcen, Arbeitszeiten) hervorbringt und wie entsprechende Lösungen (i.S.v. Umgangsweisen) (gemeinsam) entwickelt werden. Über die Rekonstruktion der relevanten Wissensbestände kommen also auch die situativen, lebensweltlichen, professionellen und organisationalen Rahmungen der Aushandlungsprozesse in den Blick.

3.2.1 Gegenstand

Die Forschungsperspektive des Doing Social Work (vgl. Unterkofler et al., 2018) ist durch eine ethnografische und gleichzeitig theoriebildende Herangehensweise an Felder der Sozialen Arbeit gekennzeichnet. Ziel ist es, feldübergreifend zu abstrahieren und Erkenntnisse zu einer gegenstandsverankerten Theorie (vgl. Strauss 2010) über typische Logiken und Modi der Herstellung Sozialer Arbeit zusammenzuführen. Der Theoriebegriff ist dabei durch ein pragmatistisch-interaktionistisches Verständnis geprägt, wie ihn insbesondere Anselm Strauss im Rahmen der Entwicklung seiner Variante der Grounded Theory expliziert hat (z.B. Strauss, 1995).

Die Forschungsperspektive des Doing Social Work knüpft zum einen an traditionell ethnografische Ansätze in der Sozialen Arbeit (z.B. Addams, 1938), zum anderen an aktuellere Arbeiten an, die – wenn auch mit anderen Methoden – eine empirische Analyse sehr stark mit Theoriebildung über das Feld Sozialer Arbeit verknüpfen (z.B. Gildemeister 1989; Schütze 2000). Mit der Forschungsperspektive des Doing Social Work den Blick auf die Digitalisierung der Sozialen Arbeit zu richten bedeutet demnach, Muster der interaktiven Herstellung Sozialer Arbeit unter den Bedingungen der Digitalisierung zu rekonstruieren, insbesondere der Frage nachzugehen, wie die Durchdringung des Alltags Sozialer Arbeit mit digitalen Medien diese Herstellungsleistungen prägt bzw. verändert.

In einem pragmatistisch-interaktionistischen und sozialkonstruktivistischen Verständnis (vgl. Berger/Luckmann, 2018; Strauss, 1978a, 1993; Thomas/Znaniecki, 1965) geht die Perspektive des Doing Social Work davon aus, dass soziale Wirklichkeit interaktiv hergestellt wird. Die Analogie zum *Doing Gender* (vgl. Garfinkel, 1967; Kessler/McKenna, 1985; West/Zimmermann, 1987) verweist darauf, dass Unterscheidungen beim Handeln nicht unhinterfragbar gegeben sind, sondern interaktiv unter Rückgriff auf sozial geteiltes Wissen hervorgebracht werden. Diese Grundannahmen des *Doing Gender* wurden auf unterschiedliche weitere Phänomene übertragen (*Doing Social Problems*: Groenemeyer, 2010; *Doing Difference*: Hirschauer, 2014; *Doing Family*: Jurczyk/Lange/Thiessen, 2014; *Doing Addiction*: Schmidt-Semisch, 2010) und bieten auch eine ertragreiche Perspektive auf die Herstellung Sozialer Arbeit, obwohl sie nicht eine gesellschaftliche Differenzkategorie aufgreifen, sondern auf die Betrachtung eines spezifischen Feldes abzielen (vgl. Unterkofler et al., 2018): Soziale Arbeit als institutionalisierte Hilfe ist geprägt durch Akteur*innen, denen bestimmte Rollen zugewiesen werden. Adressat*innen

und Professionelle, Vertreter*innen der Organisation, der Kostenträger*innen und politische Akteur*innen sind an der Herstellung Sozialer Arbeit sowie ihrer Rahmenbedingungen beteiligt. So können digitale Technologien im Zuge von Interaktionsprozessen zwischen Adressat*innen und Professionellen im Rahmen der Herstellung der Hilfe- bzw. Unterstützungsleistung genutzt werden und die Herstellungsleistung (mit-)prägen. Aber auch organisationale Rahmenbedingungen und Bedingungen für die Finanzierung können durch digitale Technologien (um-)strukturiert werden und (verändernd) auf die Herstellung von Hilfe- bzw. Unterstützungsprozesse wirken. Ebenso können sich gesellschaftliche Erwartungen an eine Digitalisierung des Arbeitsfeldes auf diese Herstellungsleistung auswirken.

Vor dem Hintergrund der Situation der Definition (vgl. Thomas/Znaniecki, 1965: 84 f.), die Hitzler (2017: 291) als »die ›Schaltstelle‹ zwischen Wissen und Handeln« bezeichnet, geht die Perspektive des Doing Social Work davon aus, dass Praxis der Sozialen Arbeit und somit auch eine Soziale Arbeit unter Bedingungen der Digitalisierung in konkreten Situationen verortet ist. Situationen Sozialer Arbeit kommen dabei in ihrer sozialen und gesellschaftlichen Rahmung in den Blick, da die beteiligten Akteur*innen sowohl sozial geteiltes Wissen über Rahmenbedingungen und akzeptierte Bearbeitungsmöglichkeiten als auch individuelle (u.U. davon abweichende) Vorstellungen über Bearbeitungsmöglichkeiten und Handlungsziele einbringen (vgl. Strauss, 1978a: 98 ff.).

D.h. um zu einem gemeinsamen Handeln zu kommen, muss die Situation – implizit oder explizit (vgl. Strauss, 1993: 43; Thomas/Znaniecki, 1965: 85) – definiert werden. Im Zuge dessen kommt es zu Aushandlungsprozessen (Strauss, 1978a). Dabei werden unterschiedliche Deutungen der Situation vor dem Hintergrund unterschiedlich entstandener Wissensbestände (wie Alltagswissen, biografisches Wissen, professionelles Wissen, Organisationswissen etc.) eingebracht und ins Verhältnis gesetzt. Bestehende gesellschaftliche

oder organisationale Strukturen, Regeln oder vorhergegangene Aushandlungsergebnisse stellen dabei – vorausgesetzt die Akteur*innen wissen darum – Handlungsstrukturen dar, die aktuelle Aushandlungen rahmen (vgl. Strauss, 1978a: 6). Vor diesem Hintergrund wird schließlich eine Handlungsentscheidung getroffen, welche, wenn sie nicht explizit thematisiert, immer zumindest durch konkretes Handeln objektiviert wird (vgl. Strauss et al., 1975: 201).

Digitale Technologien (als Artefakte) oder Diskurse der Digitalisierung (als gesellschaftliche Erwartungen) gewinnen in Perspektive des Doing Social Work, vor dem Hintergrund des skizzierten Verständnisses von sozialer Praxis, dann an Bedeutung, wenn die beteiligten Akteur*innen Wissen über diese Artefakte und Diskurse haben, das sie als für die zu bewältigende Situation als relevant erachten und in die Situationsdefinition implizit oder explizit einbringen. Artefakte und Diskurse geraten damit in den Blick als die, denen die menschlichen Akteur*innen einen bestimmten Sinn zuschreiben. Nur wenn sie im Zuge der Situationsdefinition in die Prozesse der Sinnkonstruktion und Handlungsentscheidung einbezogen werden, werden sie Teil der Situation.

Organisation wird vor diesem Hintergrund als Kontext verstanden, in dem sich professionelles Handeln als ko-konstruktive Herstellungsleistung vollzieht. Professionelles Wissen, auf das sich professionell Handelnde beziehen, wird als Teil symbolischer Sinnwelten verstanden (vgl. Klatetzki, 2005: 256; Schütze, 1999: 333; Strauss, 1978b; Strauss et al., 1964: 8), welche neben der Ebene der geteilten Fachwissensbe-

stände auch durch die konkrete Handlungs- und Organisationsebene zu charakterisieren sind (vgl. Strauss, 1978b: 121 ff.). Deshalb wird nicht per se davon ausgegangen, dass sich professionelle und organisationale Bedeutungsstrukturen widersprechen, oder dass organisationale Strukturen professionelles Handeln dominieren oder einschränken. Vielmehr muss dies empirisch ausgelotet werden (vgl. Busse

et al., 2016, 1 ff.). Denn auch der organisationale Kontext wird laufend hergestellt, im Sinne eines Verständnisses von Organisationen als »Anordnung[en] von zeiträumlichen Bedeutungselementen und der sie verkörpernden sozialen Praktiken« (Klatetzki, 1993: 27, vgl. auch 2005: 255; Busse et al., 2016: 4 f.). Betrachtet man die Herstellung Sozialer Arbeit als Ko-Konstruktion zwischen Professionellen und

Adressat*innen, heißt das nicht nur, dass professionelles Handeln in Organisationen bedeutet, auch im Zuge organisierender Tätigkeit die Organisation mit hervorzubringen (vgl. Klatetzki, 1993: 28; Müller, 2015: 187; Strauss, 1985: 2), sondern auch, dass Adressat*innen organisational eingebettete Angebote auf spezifische Weise nutzen und damit zur (Re-)Produktion oder Modifikation des organisationalen Kontextes

Hinsichtlich der ko-konstruktiven Herstellung Sozialer Arbeit, im Zuge von Aushandlungsprozessen, die organisational gerahmt sind und in denen gleichzeitig der organisationale Rahmen bearbeitet wird, ist die Frage nach der Rolle von digitalen Technologien und Diskursen der Digitalisierung in mehrfacher Hinsicht zu stellen. Empirisch ist zu fragen, welches Wissen über digitale Medien und Diskurse der Digitalisierung Akteur*innen Sozialer Arbeit in zu bearbeitende Situationen einbringen. Dabei geht es um Wissen über für die Situation gültige Rahmenbedingungen (z.B. Wissen über Erwartungen an die Nutzung von digitalen Technologien, über zur Verfügung stehende oder zu nutzende Kommunikationsmittel, Dokumentations- oder Antragssysteme) ebenso wie um mögliche Bearbeitungsstrategien (z.B. Nutzung, spezifische Nutzung oder Nicht-Nutzung von zur Verfügung stehenden digitalen Ressourcen) und deren Folgen. Schließlich ist zu fragen, ob bzw. inwieweit sich Akteur*innen für konkrete Handlungsmöglichkeiten entscheiden, die aus Diskursen der Digitalisierung entstehende Handlungserwartungen (nicht) bedienen bzw. in denen digitale Ressourcen (nicht) genutzt werden und wie dies geschieht, sowie welche Auswirkungen dies auf die Herstellung von Hilfeprozessen und organisationalen Rahmenbedingungen hat (dazu allgemein: Unterkofler et al., 2018). Zusammengefasst: Welche Handlungsmuster sind beobachtbar und durch welche Wissensbestände wurden diese generiert?

Vor dem Hintergrund Sozialer Arbeit als professionelles Feld rückt dabei auch in den Fokus, welche Art die Wissensbestände über Digitalisierung bzw. digitale Medien sind, die Sozialarbeiter*innen in die Situationsdefinition einfließen lassen. Sind dies biografische, professionelle und/oder organisationale Wissensbestände? Sind diesen unterschiedliche Handlungslogiken inhärent bzw. widersprechen sie sich? Und nicht zuletzt: Reflektieren Sozialarbeiter*innen Widersprüchlichkeiten im Zuge des Handelns oder danach und wie gehen sie damit konkret um?

3.2.2 Felder und Feldzugänge

Seiner handlungstheoretischen Grundlegung folgend greift der Ansatz des Doing Social Work ethnografische Forschungsstrategien auf, die in den letzten 20 Jahren im wissenschaftlichen Feld Sozialer Arbeit verstärkt methodologisch diskutiert werden. Dementsprechend entstanden auch zunehmend ethnografische Studien, die die Interaktionen bzw. Praktiken in unterschiedlichen Feldern Sozialer Arbeit in den Blick nehmen (zu relevanten methodischen und empirischen Beiträge (Zusammenschau in Unterkofler et al., 2018: 7 f.). Eine erste Systematisierung vorhandener Ergebnisse unterschiedlicher ethnografischer Studien wird im Sammelband »Doing Social Work« (Aghamiri et al., 2018) vorgenommen, mit dem Ziel, fall- und feldübergreifende theoretische Erkenntnisse aufzugreifen und zueinander in Beziehung zu setzen. Die Rolle von digitalen Technologien oder Diskursen der Digitalisierung in Prozessen der Herstellung Sozialer Arbeit ist jedoch kaum

erforscht (vgl. Bastian, 2018), der die professionelle Entscheidungsfindung im Kinderschutz unter Einbezug digitaler standardisierter Instrumente rekonstruiert).

Ethnografische Zugänge zur Praxis Sozialer Arbeit gehen in der Regel von einer längeren Teilnahme im Feld aus, die zentral durch die Erhebungsmethoden der Teilnahme und Beobachtung geprägt sind (vgl. Hitzler, 2009; Honer, 2019). Dabei kommen konkrete Situationen in den Blick. Ebenso wie die Ethnografie zielt auch die Perspektive des Doing Social Work auf Sinnverstehen ab, sodass nicht nur die Handlungen selbst, sondern auch die zu Grunde liegenden Wissensbestände interessieren, weshalb Teilnahme und Beobachtung immer auch mit sprachlichen Erhebungsinstrumenten wie Feldgesprächen, ethnografischen Einzel- und/oder Gruppeninterviews verbunden sind (vgl.

Breidenstein et al., 2020: 71 ff.; Honer, 2019: 195; Spradley, 1980). Hinzu können je nach Feld und Fragestellung weitere Erhebungsinstrumente kommen, wie etwa die Analyse von Dokumenten oder anderen Artefakten (zur Pluralität der Datenerhebung in der Ethnografie: Flick, 2008; Hitzler, 2017; Honer, 2019; Lüders, 2019). (Digitale) Artefakte kommen im Rahmen der Beobachtung von Situationen generell ins Blickfeld, wenn sie Räume strukturieren und/oder wenn Akteur*innen sich beim Handeln auf sie beziehen. Interessiert die Frage, wie die Durchdringung des Alltags mit digitalen Technologien die Herstellungsleistung Sozialer Arbeit prägt bzw. verändert, werden sie spezifisch fokussiert.

Datenmaterial, das durch ethnografische Zugänge generiert wurde, ermöglicht zu rekonstruieren, welche typischen Handlungsmuster realisiert werden und auf welchen Sinnkonstruktionen diese basieren. (Digitale) Artefakte und Diskurse (der Digitalisierung) interessieren dabei nicht ›als solche‹, sondern hinsichtlich der Frage, welche Bedeutung Akteur*innen ihnen zuschreiben, wie sie handelnd auf sie Bezug nehmen, und wie sie durch Bedeutungszuschreibung und Bezugnahme die Herstellung Sozialer Arbeit mitstrukturieren.

3.2.3 Erkenntnisgewinne

Die Forschungsperspektive des Doing Social Work eröffnet das Potenzial, erstens die Ebene der konkreten, situativen Nutzung digitaler Medien/des Rückgriffs auf Diskurse der Digitalisierung in den Fokus zu rücken, in Form von Wissen, das in die Situationsdefinition eingebracht wird, sowie in sich durch Handlungsentscheidungen konstituierenden Handlungsmustern. Über die Ebene konkreter Handlungen sowie deren Bedeutungsrahmen hinaus wird die strukturelle Ebene der unterschiedlichen Rahmungen konkreter Situationen betrachtet. Auf beiden Ebenen rückt auch das – mehr oder weniger ausgeprägte – Spannungsfeld zwischen Profession und Organisation in den Blick, wenn gefragt wird, wie Akteur*innen Sozialer Arbeit in den Situationen auf professionelle Handlungslogiken und organisationale Rahmungen Bezug nehmen. Die Perspektive rückt Aspekte der Gestaltbarkeit der Praxis, konkret die Gestaltbarkeit des Verhältnisses zwischen professionellen und organisationalen Ansprüchen durch Akteur*innen Sozialer Arbeit im Rahmen von Bezugnahmen auf digitale Technologien/Diskurse der Digitalisierung in den Blick, und fragt empirisch nach Begrenzungen bzw. Determiniertheiten.

Vor diesem Hintergrund sind spezifische Erkenntnisgewinne zu erwarten, wenn das Verhältnis zwischen Profession, Organisation und digitalen Medien erforscht wird:

- Wie beziehen sich Akteur*innen im Feld Sozialer Arbeit auf digitale Medien oder Diskurse der Digitalisierung? Welche Wissensbestände bringen Sie in die Situationsdefinition ein?
- Wie rahmen professionelle, organisationale und gesellschaftliche Setzungen die konkreten Situationen, in denen digitale Medien eingesetzt werden? Wie zeigen sich Diskurse der Digitalisierung in diesen Rahmungen?

- Wie deuten Akteur*innen im Feld Sozialer Arbeit ihr auf digitale Technologien/ Diskurse der Digitalisierung bezogenes Handeln situativ und retrospektiv? Wie ordnen sie es in ihre jeweiligen (professionellen, organisationalen, alltagsweltlichen) Wissensbestände ein?
- Welche Auswirkungen haben die eingebrachten Wissensbestände und Sinnrekonstruktionen sowie die Rahmungen konkreter Situationen auf die situative Herstellung Sozialer Arbeit? Wie prägen digitale Medien/der Rückgriff auf Diskurse der Digitalisierung die Herstellung Sozialer Arbeit (mit)?

3.2.4 Grenzen

Der pragmatistisch-interaktionistisch und ethnografisch bedingte Blick auf die Makroebene bedingt, dass makrostrukturelle Setzungen nur rekonstruiert werden, soweit sie in der konkreten Situation beobachtbar werden oder von Akteur*innen expliziert werden. Dabei werden unterschiedliche Wissensformen nicht systematisch differenziert, da der Handlungsvollzug sowie Wissensbestände im Mittelpunkt des Interesses stehen. Unterschiedliche Wissensformen können nur rekonstruiert werden, soweit sie von den Akteur*innen als solche thematisiert werden. Zudem geraten Fragen, inwieweit bspw. Logiken digitaler Technologien professionelle Handlungsmuster durchdringen/überformen nur begrenzt in den Blick, sofern keine systematische Artefaktanalyse gegenübergestellt wird (vgl. 3.3).

3.3 Perspektive C: Neo-praxeologische Perspektiven

In dieser Perspektive würden über ethnografische Zugänge – zunächst v.a. teilnehmende Beobachtungen im Sinne des follow-the-actor (in Bezug auf menschliche Akteur*innen) und shadowing (Bruni; in Bezug auf digitale Artefakte) – die alltäglichen Routinen und Vollzüge, in denen digitale Artefakte z.B. in einer stationären Hilfeeinrichtung ›auftauchen‹, erschlossen. Dabei geht es z.B. darum zu rekonstruieren, wie sich Lebensbewältigung, Befähigung, Ausschluss, Kompensation von Benachteiligung, Normierung etc. innerhalb spezifischer (bewusst gestalteter oder auch implizit sich etablierender) organisationaler Arrangements unter Beteiligung sowohl menschlicher Akteur*innen als auch digitaler (und nicht digitaler) Artefakte konstituiert. Beispiele dafür wären die Verhandlung von Privatheitsgrenzen im stationären Setting unter den Adressat*innen oder auch zwischen Fachkräften und Adressat*innen, die Frage nach dem Umgang mit organisationalen Normen (z.B. WhatsApp-Verbot) und Praktiken, in denen Befolgung, Brechen oder Umgehen bzw. differenziertem Ausdeuten der Normen unter Beteiligung von Fachkräften, Adressat*innen und digitalen Artefakten als ›Lösungen‹ hervorgebracht werden. Im Zuge des Einsatzes von digitaler Falldokumentation oder Risikoassessment sind z.B. Praktiken der Konstitution dessen, ›was der ›Fall ist‹, wie sich Gefährdung als Diagnose konstituiert oder auch, wie Entscheidungen zustande kommen, Gegenstände, die mit diesem Zugang im Blick auf das gesamte Arrangement und die an den Praktiken beteiligten Akteur*innen und Artefakte analysiert werden können.

3.3.1 Gegenstand

Neuere Praxistheorien gehen von einer »Körpergebundenheit und materialmentale[n] Struktur von Praktiken«, der Bedeutung von Artefakten »für die

Strukturierung und Reproduktion von Praktiken« und von »(multiplen) Partizipanden« anstelle intentional handelnder menschlicher Akteur*innen aus (vgl. Bollig/Kelle, 2014: 268). Damit geht es vor allem um die Beobachtung, Erfassung, Dokumentation und Interpretation der Vollzüge von Praktiken unter Beteiligung sowohl menschlicher Akteure als auch technischer Dinge (digitaler Technologien). Die Sinndeutungen der Subjekte – »Bewusstseinsformen, Ideen, Werte, Normen, Kommunikation, Zeichen- und Symbolsysteme« (Schmidt, 2012: 24) – sind damit nicht im Fokus um zu verstehen, wie sich die Ordnung zeigt, sondern sie dienen höchstens als nachgeordnete Quelle, um die in Beobachtungen emergierende und ethnographisch rekonstruierte Ordnung zu verstehen. Es geht somit um »soziale Praktiken in ihrer Situiertheit, ihrer materialen Verankerung in Körpern und Artefakten sowie in ihrer Abhängigkeit von praktischem Können und implizitem Wissen« (ebd.: 24). Dieses inkorporierte Wissen wird in Situationen im Vollzug der Praktiken aktualisiert. Intentionalität und Reflexivität werden daher nicht etwa an so etwas wie handelnden Subjekten festgemacht, sondern »als Eigenschaft von Praktiken« verstanden (Bollig/Kelle, 2014: 269 f.).

Das Verhältnis von menschlichen Akteur*innen und Objekten ist in den verschiedenen praxistheoretischen Zugängen unterschiedlich relationiert (vgl. Bollig, 2020: 27). Während beispielsweise bei Theodore Schatzki oder auch in den beiden oben dargestellten Zugängen auf Seiten menschlicher Akteure ein Mehr an Intentionalität verortet wird (vgl. auch Bollig, 2020: 28 f.) und hingegen die Akteur-Netzwerk-Theorie (vgl. Latour/Roßler/Latour, 2007) als »radikalste Perspektive« (Bollig/Kelle, 2014: 270) innerhalb der – auch im Kontext medienwissenschaftlicher Forschung relevanten – praxistheoretischen Ansätze selbst Dingen (Aktanten) Intentionalität zuschreibt, wird im Weiteren dem von Hirschauer (2004) eingeführten und von Bollig und Kelle (vgl. Bollig, 2011, 2020; Bollig/Kelle, 2014) weiter – auch im sozialpädagogischen Kontext – ausgearbeiteten Konzept von menschlichen Akteur*innen wie Artefakten als Partizipanden in Praktiken gefolgt.

Das Vorgehen des neo-praxeologischen Ansatzes ist dabei, »die variablen Bedingungen des Vollzugs der Praxis situationsanalytisch zu identifizieren, also das Zusammenkommen und -wirken von sozialisierten Körpern mit materiellen Artefakten und Dingen sowie mit diskursiven und symbolischen Formationen zu untersuchen« (Hillebrandt, 2015: 17). Innerhalb der neueren Praxeologie »lässt sich das mediennutzende Subjekt [...] als jemand analysieren, dem die Techniken des Mediengebrauchs zu ›Techniken des Selbst‹ werden, so dass sich durch die medialen Praktiken bestimmte ›innere‹ Kompetenzen und Dispositionen aufbauen« (Reckwitz, 2003: 286). Diese Praktiken, ein »Komplex aus regelmäßigen Verhaltensakten und praktischem Verstehen« vollziehen sich im Zusammenspiel von (hier digitalen) Artefakten und menschlichen Körpern (vgl. Reckwitz, 2003: 290), welche gleichermaßen als Partizipanden der Praktiken verstanden werden und verweisen auf soziale Ordnungen, die sich innerhalb der jeweiligen Arrangements reproduzieren und konstituieren. Konsequenterweise geht es daher im Feld darum, sowohl den menschlichen Akteuren als auch den Artefakten zu folgen (vgl. Bruni, 2005). Um die organisationale Ebene neben den Praktiken mit in den Blick zu bekommen, bietet sich die institutionelle Ethnographie (vgl. Smith, 2005) an: »Vor dem Hintergrund der Diskurse um Wohlfahrtsstaatstransformation ermöglicht der Zugang der »institutional ethnography«, Konnexe zwischen sozialstaatlichen Paradigmen und lokalen Praktiken in den Blick zu bekommen. Das Lokale bzw. lokale

Praktiken werden damit zum Beobachtungsort für Arrangements, die nicht lokal gebunden sind (vgl. Schatzki, 2011), so dass auch die über die situativen Kontexte hinausweisenden Zusammenhänge rekonstruierbar werden.« (Kutscher/Seelmeyer, 2017: 239). In diesem Zusammenhang werden auch sich transorganisational aufspannende Ordnungen und Praktiken rekonstruierbar.

In der sozialpädagogischen Forschung sind ethnografische Zugänge auf verschiedene Weise etabliert (vgl. Kapitel 3.2). Die hier entfaltete neo-praxeologische Perspektive ist jedoch eine neuere Entwicklung, die sich vor allem im Kontext der Kindheitsforschung (vgl. Bollig/Kelle, 2014; Farrenberg, 2018; Schulz, 2020) oder auch der kritischen erziehungswissenschaftlichen Forschung (vgl. Alkemeyer, 2017; Asmussen, 2020; Berdelmann et al., 2019; Fritzsche/Idel/Rabenstein, 2010; Wrana, 2014), vereinzelt auch mit engeren Bezügen zur Sozialen Arbeit (vgl. Kutscher/Seelmeyer, 2017; Naumann et al., 2017; Ott, 2016, 2020) finden lässt. Mit Bezug zu medienpädagogischen Fragen sind diese neuen Praxistheorien bislang kaum bearbeitet (vgl. Bettinger/Hugger, 2020: 5) – auch hier finden sich unterschiedlich enge Anlehnungen an menschliche Akteure als Träger von Praktiken und Artefakten als Dingen, mit denen diese Menschen etwas tun (vgl. ebd.: 7). Nur vereinzelt werden inzwischen Artefakte ebenso wie Menschen als Beteiligte an sozialen Praktiken in den Blick genommen (vgl. Dehmel/Zick, 2020; Maeder, 2015; Wieser, 2020).

3.3.2 Felder und Feldzugänge

Um Praktiken in dieser Perspektive erforschen zu können, ist es erforderlich, im Feld sowie in der Dokumentation (Feldprotokolle) und auch der Interpretation der vielfältigen ethnografischen Daten die Perspektivität des Blicks entsprechend zu justieren. Es geht dabei konkret darum, nicht die handelnden Subjekte, ihre Sinnzuschreibungen an das, was sie tun bzw. »was sie mit Medien tun« zu eruieren, sondern vielmehr einen Blick auf das Feld einzunehmen, in welchem das ganze Arrangement, an dem die menschlichen Akteur*innen sowie die digitalen und analogen Artefakte teilnehmen, zu betrachten, zu dokumentieren und zu analysieren.

Intentionen der einzelnen Subjekte, die den Vollzügen möglicherweise zugrunde liegen, sind ebenso irrelevant wie die Vorstellung, aus der Perspektive der Subjekte und ihrer geäußerten Deutungen verstehen zu wollen, was mit den einzelnen Vollzügen »gemeint« ist. Es geht damit dann auch nicht darum, Nutzungsmotive herauszufinden. Vielmehr steht das, was im gemeinsamen Vollzug der – dinglichen wie menschlichen – Partizipanden als Ordnung, Sinn und Relationierungen hergestellt wird, also die Intentionalität der sich vollziehenden Praktik selbst im Fokus: Damit werden gleichzeitig Vollzüge, die in einer stärker subjektorientierten theoretischen Verortung dem Handeln von Subjekten zugeschrieben werden, und organisationale Strukturen und Verfahren in den Blick genommen – und es ist aus dieser methodologischen Perspektive nicht relevant, das eine vom anderen zu unterscheiden, da beides Teil von Praktiken und – wie Schatzki formuliert – aus einer flachen ontologischen Perspektive die Differenzierung zwischen übergeordneten und situierten Strukturen und

Ordnungen irrelevant ist. Methodisch bedeutet das, je nach Erkenntnisinteresse immer wieder unterschiedliche Zugänge in das Feld zu suchen, über die die Bezüge der verschiedenen Beteiligtheiten an Praktiken rekonstruierbar werden, auch gg f. über organisationale Grenzen hinweg als multi-sited ethnography (vgl. Falzon, 2009), in der Akteur*innen oder auch Artefakten quer zu institutionellen Grenzen gefolgt wird (vgl. Hüttmann/Fujii/Kutscher, 2020: 8). In der Erschließung bestimmter institutioneller Kontexte über Praktiken und Situietheiten kann die Situationsanalyse (vgl. Clarke/Friese/Washburn, 2018) ein Zugang sein, um Verhältnisse zwischen Strukturen, Akteur*innen und Artefakten zu visualisieren und in ihrer institutionell verorteten Strukturiertheit zu verstehen. Die Artefaktanalyse (vgl. Lueger/Froschauer, 2018) ist ein weiteres Element, um das, was die Artefakte als Beteiligte in die Praktiken als (vorgängige und mit dem Vollzug der Praktiken verknüpfte) Bedingungen einbringen, die jene und die sich darin konstituierenden Ordnungen mit Formen, zu rekonstruieren.

3.3.3 Erkenntnisgewinne

Der neo-praxeologische Zugang zu Digitalität in Vollzügen Sozialer Arbeit ermöglicht es, die Verschränkungen von menschlichen Akteur*innen und (digitalen wie nichtdigitalen) Artefakten in Praktiken der Herstellung digitalisierter Erbringungsformen, organisationaler Ordnungen und Verfahren sowie Akteursverhältnisse in der Sozialen Arbeit zu analysieren. Damit werden nicht aus der Perspektive einzelner Subjekte, sondern über den Blick auf das gesamte Arrangement die Netzwerke und Verknüpfungen einzelner Praxen in ihrer »Verkoppelung« (Bollig/Kelle, 2014: 268) zu sozialen Ordnungen rekonstruierbar. Die Perspektive auf die Eingebettetheit des Digitalen in die Vollzüge ermöglicht es, nicht ausschließlich nach dem Digitalen an sich zu suchen und ihm damit mindestens implizit von vorneherein eine (normative) Bedeutung zuzuschreiben (und dabei andere relevante Vollzüge außer Acht zu lassen), sondern innerhalb des Arrangements der Praktik(en) Sozialer Arbeit den Anteil des Digitalen in Relation zu den anderen Beteiligtheiten relativ unvoreingenommen und unabhängig von subjektiven Deutungen als Teil der (Herstellung einer bestimmten sozialen) Ordnung in den Blick zu bekommen. Damit werden anders als bei der Reproduktion von Wirkannahmen die Bedeutung von Digitalität und Digitalisierungsentwicklungen in einem situierten Zusammenhang betrachtet und analysiert und aus der Analyse der Praktiken und Ordnungen, die sich zeigen, rekonstruierbar, wo das Digitale etwa Dinge verstärkt, die nicht mit dem Digitalen »an sich«, sondern mit einem bestimmten Arrangement, tatsächlich eine eigene Logik ins Feld mit hineinbringt bzw. wie im Zusammenspiel menschlicher Akteure, digitaler Artefakte und weiterer Elemente spezifische Formen oder Vollzüge Sozialer Arbeit zustande kommen, die oft als Digitalisierungsentwicklung konnotiert werden, aber möglicherweise nicht ursächlich mit dem Digitalen zu tun haben.

3.3.4 Grenzen

Die geschilderten neo-praxeologisch-ethnografischen Zugänge beziehen sich auf das situativ Sichtbare. Sinnzuschreibungen sind in Praktiken nicht direkt sichtbar, sie sind einerseits sekundär (teils interessant um die Einbettung von Artefakten zu verstehen, aber nicht notwendig), sie sind damit aber auch nicht rekonstruierbar (»man kann den Leuten nur vor den Kopf schauen«). Darüber hinaus ist der ethnografische Zugang der Mikro-Blick, der die in den Situationen emergierenden Ordnungen rekonstruiert. Die Makro-Ebene z.B. politischer Kontextualisierungen kann nur schwer in diesen Blick geraten. Eine Differenzierung zwischen individuellem Handeln und organisationalen Verfahren und Strukturen ist allerdings weder notwendig noch möglich: »Die Orte des Sozialen bestehen aus Bündeln von Praktiken und materiellen Arrangements (vgl. Schatzki, 2002). Damit meine ich, dass soziales Leben, d.h. menschliche Koexistenz (der Zusammen-Hang menschlicher Leben) sich inhärent in solcherart Bündel ereignet.« (Schatzki, 2016: 33). Die von Schatzki hier benannten Bündel setzen sich zusammen aus Praktiken – einer »offene[n], raum-zeitlich verteilte[n] Menge des Tuns und Sprechens, die durch gemeinsame Verständnisse, Teleoaffektivität (Zwecke, Ziele, Emotionen) und Regeln organisiert ist« – und Arrangements – »Verbindungen von Menschen, Organismen, Artefakten und natürlichen Dingen« (ebd.: 33). Darüber hinaus geht seine Lesart der Praxistheorie »davon aus, dass sowohl Individuen und ihre Akti-

vitäten als auch Strukturen und Institutionen Produkte, Elemente oder Aspekte von Praktiken (genauer: Praxis-Arrangement-Bündeln) sind« (ebd.: 34). Damit sind also immer ›Handeln‹ und ›Organisation‹ gleichzeitig impliziert, sie werden jedoch nicht voneinander differenziert. Sofern also eine bewusste Trennung von Organisation und Handeln angezielt ist, ist diese aus dieser Perspektive nur begrenzt möglich. Allerdings trägt diese Perspektive der Annahme, dass Organisationen aus Vollzügen professionellen Handelns bestehen (vgl. Klatetzki, 2010) umso mehr Rechnung, indem beides konstitutiv gemeinsam betrachtet wird.

4 Vergleichende Perspektiven der methodologischen Ansätze

Im nun folgenden Vergleich der dargestellten Ansätze steht im Fokus herauszustellen, welche differenten methodologischen Perspektiven sie auf die Forschungsgegenstände werfen, auf welche Art und Weise diese Gegenstände und ihre Relation zueinander jeweils empirisch in den Blick geraten und welche Implikationen diese Zugänge für die Erforschung des Digitalen im Kontext der Sozialen Arbeit haben. So zeigen sich im Vergleich der drei methodologischen Ansätze insbesondere Differenzierungen in der theoretischen Positionierung – und folglich in der analytischen Bedeutungszuschreibung – subjektiver Sinnzuschreibungen und Erfahrungslagerungen im Kontext individueller und kollektiver Praktiken einerseits und beobachtbarer Handlungen andererseits. Im Kontext von digitalen Technologien im Spannungsfeld von Diskursen, Praktiken, Akteur*innen und organisationalen Strukturen in der Sozialen Arbeit wird die Differenzierung der hier angeführten praxeologischen Ansätze insbesondere in den Relationen von a) Praktiken und Strukturen in Organisationen und b) Digitalisierung bzw. Digitalität und der Art und Weise der empirischen Rekonstruktion jener Relationierungsweisen markiert.

a) *Relation von Praktiken und Strukturen in Organisationen*

In der *Dokumentarischen Methode* gerät das Zusammenspiel von kommunikativem Wissen und konjunktivem Wissen, das die Alltagspraktiken von Akteur*innen orientiert, in den Blick. Methodisch im Fokus stehen die subjektiven Relevanz- und Sinnzuschreibungen der Teilnehmenden und die systematische Trennung von einerseits theoretisierenden und argumentierenden Textsorten und andererseits Erzählungen und Beschreibungen sowie mentale und materiale Bilder, in denen sich Praktiken »dokumentieren« (Bohnsack, 2014). Organisationale Strukturen und Praktiken stehen sich in dieser Perspektive nicht als Differenzpaar gegenüber, wie es z.B. in akteurstheoretischen Handlungsmodellen (vgl. Giddens/Giddens/Joas, 1997) angelegt ist (vgl. Amling/Vogd, 2017b: 21), sondern als Handlungskontext und Fremdrahmung von Praktiken.

Ortmanns Definition von Regeln (2003: 254) macht die Bedingungen von Praktiken und Strukturen in Organisationen deutlich: Die rein formulierte (Organisations-)Regel kann jenseits von Praktiken, die auf sie Bezug nehmen – auch im Sinne der nicht-Anwendung –, auf sie nicht existieren (vgl. Mensching/Vogd, 2013: 328 f.). Demnach wird die Relation von Praktiken und Strukturen in Organisationen als Spannungsfeld

von Common Sense-Theorien der Teilnehmenden über Praktiken und dem *modus operandi* der Praktiken (vgl. ebd.: 328 f.) selbst in den Blick genommen. Somit stehen als Praktiken in Organisationen geteilte konjunktive Erfahrungsräume im Analysefokus, die als Organisationskultur verstanden werden können: »Die gemeinsame Existenz in derartigen geistigen Beziehungen konstituiert einen ›konjunktiven Erfahrungs-

raum« der beteiligten Subjekte auf der Grundlage gemeinsamer Praxis – jenseits des theoretischen Erkennens und der kommunikativen Absichten« (Bohnsack, 2014: 63). Artefakte

geraten nur in den Blick, sofern sie durch die Akteur*innen explizit thematisiert werden und ihnen in den sprachlichen Äußerungen Sinn zugeschrieben wird.

Der Ansatz des *Doing Social Work* richtet den Blick auf das sinnhaft handelnde Subjekt, das soziale Ordnung hervorbringt. Organisationsstrukturen sind vor diesem Hintergrund immer Regeln oder Arrangements, die einer Herstellung durch diese Subjekte bedürfen, während dieselben Subjekte sich gleichzeitig beim Handeln im Kontext der (Organisations-)Strukturen bewegen. So stehen Organisationsstrukturen den Akteur*innen beim Handeln zwar als implizites oder explizites Wissen zur Verfügung und legen bestimmte Deutungen und Handlungen nahe, wirken aber nicht determinierend. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass eben durch situatives Anpassen von Regeln immer ein Deutungsspielraum der handelnden Subjekte entsteht, in dem eben auch andere (ggf. konkurrierende) für die Situation relevante Wissensbestände in deren Definition und in die Handlungsentscheidung einfließen. Organisationsstrukturen haben für die Handlungspraxis demnach – wie jegliches Wissen – nur dann Relevanz, wenn die Akteur*innen von ihnen wissen und ihnen ausdrücklich Relevanz in der Situation zuschreiben. Dies gilt ebenfalls für organisational genutzte digitale Technologien (Artefakte), die als organisationale Handlungserwartungen interpretiert werden und deshalb ebenfalls als strukturelle Rahmungen gelten können.

Durch den ethnografischen Zugang des Ansatzes kommen zwar formale Strukturen (bspw. als dokumentierte Regelungen) oder Artefakte (wie zur Verfügung stehende Technologien) auch dann in den Blick, wenn sich Akteur*innen nicht auf sie beziehen. Sie werden dann aber nicht per se als relevant für die Herstellung Sozialer Arbeit rekonstruiert. Im Fokus steht vielmehr, wie sich die handelnden Subjekte auf welche Strukturen und Artefakte beziehen und auf welche nicht, und wie diese Bezugnahmen durch ihre Wissensvorräte (i.S.v. Deutungsangeboten) gerahmt sind.

Während in den beiden vorangegangenen Perspektiven das Subjekt und seine Sinnkonstruktionen den primären Ausgangspunkt für das Erschließen des Gegenstandes darstellen, ist aus *neo-praxeologischer Perspektive* die Position der Subjekte keine hervorgehobene, sondern vielmehr eine in Arrangements und Praktiken eingebettete. Um die soziale Ordnung von ›Handeln‹ und ›Strukturen‹ zu verstehen, werden die situierten Vollzüge der Praktiken und dabei die Beteiligung sowohl von Subjekten als auch von Artefakten o.ä. innerhalb von Praktiken und Arrangements als Grundlage dafür genommen, um organisationale (oder auch informelle) Ordnungen zu rekonstruieren. Dabei stehen nicht die subjektiven Sinnzuschreibungen, sondern die inkorporierte Ordnung, die im ethnografischen Zugang über a) den körperlich gebundenen Vollzug der Praktik, b) das in Artefakten Eingeschriebene (an Einsatzmöglichkeiten, Funktionalitäten, aber Zuschreibungen der Akteure an bestimmte Artefakte) und c) das sich im Verhältnis von Praktiken und Arrangements Zeigende im Mittelpunkt für das rekonstruktive Verstehen. Es wird also keine Trennung der Praktiken und Strukturen vorgenommen, sondern dieser methodologische Zugang nimmt von vorneherein beides in seiner Verwobenheit in den Blick und geht davon aus, dass immer nur beides zusammen verstanden werden kann – Theodore Schatzki bezeichnet das als »flache Ontologien« (Schatzki, 2016). Damit wird nicht zwischen einer ›Mikro- oder

›Makroebene‹ differenziert, sondern davon ausgegangen, dass »sowohl Individuen und ihre Aktivitäten als auch Strukturen und Institutionen Produkte, Elemente oder Aspekte von Praktiken (genauer: Praxis-Arrangement-Bündeln) sind« (ebd.: 34). Auf diese Weise werden über die Analyse der Arrangements und Praktiken gleichzeitig die Vollzüge wie auch die Strukturen und Ordnungen (digitalisierter) Sozialer Arbeit auch auf Organisationsebene rekonstruierbar.

b) *Relation von Digitalisierung und Digitalität*

Das rekursive Verhältnis von Digitalisierung und Digitalität, wie es Biermann (2020) aus praxeologischer Perspektive beschreibt (vgl. Kap. 2), gewinnt in der Lesart der *Dokumentarischen Methode* insbesondere als habitualisierte bzw. kulturelle Interaktion von menschlichen und technischen Akteur*innen – als Digitalität – an Bedeutung, während Digitalisierung im Sinne von Transformationsprozessen organisationaler Strukturen nur vor dem Hintergrund subjektiver Relevanzzuschreibungen in den Blick gerät. Zu betonen ist allerdings, dass Digitalität in der Perspektive der Dokumentarischen Methode nicht an Erfahrungslagerungen mit oder durch digitale Technologien geknüpft sein muss, sondern an impliziten, konjunktiven Wissensbeständen, die als Habitus auch Praktiken im Kontext neuer, unbekannter und mit Unsicherheit besetzter Themen orientieren. Dies kann z.B. empirische Frage zur Annäherung an digitale Technologien und fachliche Praktiken mit Ihnen sowie die Thematisierung digitaler Phänomene betreffen.

Der Ansatz des *Doing Social Work*, mit Perspektive auf die Herstellung Sozialer Arbeit im Zuge des Handelns, kann sowohl Digitalisierung als auch Digitalität fokussieren. *Digitalisierung* gerät als (organisational strukturierter) Prozess des Wandels von analogen zu digitalen Strukturen in den Blick als von den beteiligten Akteur*innen zu gestaltende Aufgabe, die sie durch laufende Aushandlungsprozesse im Rahmen spezifischer Kontexte (gesellschaftliche Diskurse der Digitalisierung, organisationale Rahmungen, professionelle Rahmungen, Lebenswelten der Adressat*innen) leisten. Empirisch ist es erforderlich, längere Feldaufenthalte zu realisieren, im Zuge derer es möglich ist, diese Gestaltungsprozesse in den Blick zu nehmen. Da neben der Rekonstruktion von Handlungsmustern auch deren Bedeutung für die Akteur*innen im Fokus steht, können (zusätzlich) auch retrospektiv Konstruktionen von vergangenen Prozessen des Wandels von analogen zu digitalen Strukturen und deren Bedeutung für aktuell stattfindende Prozesse der Digitalisierung rekonstruiert werden. *Digitalität* nimmt der Ansatz des *Doing Social Work* in den Blick als kulturelle Interaktion zwischen menschlichen Akteur*innen – handelnden Subjekten –, die sich im Zuge des Handelns auf digitale Technologien beziehen und diesen dabei Bedeutungen zuschreiben. Verhandelt wird dabei also nicht zwischen Akteur*innen und Artefakten, sondern zwischen Akteur*innen über die Bedeutung von Artefakten in der konkreten Situation. Je nach Relevanz, die die Akteur*innen digitalen Technologien für die Bearbeitung konkreter Handlungsprobleme situativ zuschreiben, sind zu beobachtende Handlungsmuster demnach durch diese mitstrukturiert.

Digitalität als die ›Anwesenheit‹ des Digitalen und seine Implikation für Praktiken oder auch Arrangements rückt quasi zwingend aus *ethnographisch-neo-praxeologischer Perspektive* den Blick auf Praktiken und Arrangements, da im Fokus auf die verschiedenen Beteiligten (digitale wie nichtdigitale) Artefakte ebenso wie menschliche Akteure sowie die damit verknüpften Ordnungen und Vollzüge im

Feld Formen und Bedeutungen von Digitalität sichtbar werden. *Digitalisierungsentwicklungen* oder -folgen können ähnlich wie in der ›Doing-Perspektive‹ über begleitende Feldaufenthalte über gewisse Zeiträume hinweg dokumentiert werden und auch über ethnographische Feldgespräche mit beteiligten Akteur*innen weiter eingeordnet werden, ohne der Deutung der Subjekte Vorrang zu geben.

Damit sind vor allem die inkorporierten und weniger (aber wenn sie vorkommen ebenfalls) die verbalisierten Sinnkonstrukte, die mit den digitalen Artefakten verknüpft sind, als im situierten Vollzug verkörperlichtes Wissen die Grundlage für die Rekonstruktion von Digitalität und ihrer Konstitution innerhalb sozialer Ordnungen. Relevant ist dabei, dass es nicht darum geht, eine Intentionalität auf der Basis der Auskünfte der Subjekte zu rekonstruieren, sondern die Intentionalität der Digitalitäts- bzw. Digitalisierungs-Praktik aus den »Praxis-Arrangement-Bündeln« (Schatzki 2016, 34), deren Elemente aus »Aktivitäten, Entitäten, Regeln, Verständnisse[n] und Teleologien, die jede lokale Situation bestimmen« (ebd.: 34), bestehen. Auf diese Weise werden dann übersubjektive Ordnungen des Digitalen in Kontexten der Sozialen Arbeit rekonstruierbar.

5 Fazit

Der vorliegende Beitrag hat drei praxeologische Forschungsansätze und ihre Perspektiven auf das Spannungsfeld von Diskursen, Praktiken, Akteur*innen und organisationalen Strukturen im Kontext digitaler Technologien vorgestellt und miteinander verglichen. Deutlich wurde, dass sich die Ansätze insbesondere in der jeweiligen Relationierung von einerseits Praktiken und Strukturen in Organisationen und andererseits Digitalisierung und Digitalität differenzieren. Insgesamt erweisen sich alle drei Ansätze zur Rekonstruktion von Praktiken mit digitalen Technologien in Organisationen der Sozialen Arbeit als ertragreich und anschlussfähig, sie eröffnen allerdings jeweils unterschiedliche Erkenntnisperspektiven und richten den Fokus auf verschiedene Gegenstände. Hinsichtlich einer Professions- und Organisationsforschung Sozialer Arbeit können sie einen maßgeblichen Beitrag leisten, professionelles Handeln in Organisationen unter den Bedingungen der Digitalisierung empirisch zu bestimmen. Dazu bietet der Beitrag mit der Explikation der Differenzierungen methodologischer Perspektiven auf Digitalität, Digitalisierung und Soziale Arbeit eine methodologische Grundlage dazu, je nach konkretem Forschungsgegenstand bzw. -fragestellung auszuloten, welcher praxeologische Ansatz hinsichtlich der jeweiligen Erkenntnisinteressen und -desiderata besonders angemessen und gewinnbringend ist.

Der Beitrag zeigt außerdem die Relevanz einer theoretischen Ausdifferenzierung von Digitalisierung und Digitalität auf, die in Diskursen um digitale Technologien in Organisationen der Sozialen Arbeit häufig ausbleibt, sich aber – nicht nur für Perspektiven der rekonstruktiven Forschung – als bedeutsam darstellt. Die Beschreibung der Wechselwirkungen von Digitalisierung und Digitalität in Organisationen der Sozialen Arbeit stellt sich dabei ebenfalls als empirische Frage dar, welche etwa entlang von Ordnungen und Formierungen sozialer Praxis (vgl. Kutscher/Seelmeyer, 2017: 231) weiterverfolgt werden kann. Desiderata bestehen auf unterschiedlichen Ebenen, auf denen Praktiken in den Blick zu nehmen sind. Dies können Praktiken in Form spezifischer Interventionen Sozialer Arbeit und organisationaler Verfahren angesichts der Digitalisierung des Alltags von Adressat*innen in unterschiedlichen

Arbeitsfeldern sein sowie Praktiken der Verhandlung von Widersprüchen zwischen pragmatischen Anforderungen (wie z.B. ermöglichen von Zielgruppenerreichung, Lebensweltnähe, Erreichbarkeit) einerseits und der Sicherung fachlicher Standards (z.B. Vertraulichkeit, Datenschutz) andererseits, oder Transformationen (oder auch Kontinuitäten) von Praktiken z.B. der mediatisierten Fallbearbeitung und die damit verbundene Rekonstruktion von Akteursverhältnissen sowie organisationalen bis hin zu wohlfahrtsstaatlichen Logiken und Ordnungen. In den Blick geraten können dabei – je nach Forschungsansatz – auch Fragen von Ungleichheitsreproduktion, Subjektivierungs- und Kontrollformen, Bürokratisierung und die Beteiligtheit von digitalen wie analogen Artefakten an dem, was sich als Soziale Arbeit unter Digitalisierungsbedingungen konstituiert.

Literatur

- Addams, J., 1938: *Twenty years at Hull-House with autobiographical note*. New York
- Aghamiri, K. et al. (Hg.), 2018: *Doing Social Work - ethnografische Forschung als Theoriebildung*. Opladen Berlin Toronto
- Alkemeyer, T., 2017: *Praktiken und Praxis: Gegenständlicher und gelebter Körper in den Vollzügen von Ordnungs- und Selbstbildung*. In: *Phänomenologische Forschungen* H. 2: 41-56
- Amling, S., 2017a: *Perspektiven einer dokumentarischen Organisationsforschung: Divergenzen in Forschungsperspektiven, wechselseitige Ergänzungen in der Forschungspraxis?* In: Amling, S./Vogd, W. (Hg.): *Dokumentarische Organisationsforschung: Perspektiven der praxeologischen Wissenssoziologie*. Opladen Berlin Toronto: 303-313
- Amling, S., 2017b: *Formen von und Umgang mit Diskrepanzenerfahrungen von LehrerInnen – Reflexionen auf die dokumentarische Analyse der Organisation Schule*. In: Amling, S./Vogd, W. (Hg.): *Dokumentarische Organisationsforschung. Perspektiven der praxeologischen Wissenssoziologie*. Opladen Berlin Toronto: 103-145
- Amling, S./Vogd, W. (Hg.), 2017a: *Dokumentarische Organisationsforschung: Perspektiven der praxeologischen Wissenssoziologie*. Opladen Berlin Toronto
- Amling, S./Vogd, W., 2017b: *Einleitung: Ausgangspunkte und Herausforderungen einer dokumentarischen Organisationsforschung*. In: Amling, S./Vogd, W. (Hg.): *Dokumentarische Organisationsforschung: Perspektiven der praxeologischen Wissenssoziologie*. Opladen Berlin Toronto: 9-40
- Asbrand, B./Martens, M., 2018: *Dokumentarische Unterrichtsforschung*. Wiesbaden
- Asmussen, M., 2020: *Annäherung an einen praxistheoretischen Bildungsbegriff: Eine Analyse der Theoriearchitektur ausgewählter Bildungstheorien*. Wiesbaden
- Bastian, P., 2018: *Professionalität und Standardisierung in der Sozialen Arbeit*. In: Aghamiri, K. et al. (Hg.): *Doing Social Work – Ethnografische Forschung als Theoriebildung*. Opladen Berlin Toronto: 65-83
- Berdelmann, K. et al. (Hg.), 2019: *Transformationen von Schule, Unterricht und Profession: Erträge praxistheoretischer Forschung*. Wiesbaden
- Berger, P. L./Luckmann, T., 2018: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main
- Bettinger, P./Hugger, K.-U., 2020: *Praxistheorien in der Medienpädagogik – Einleitung*. In: Bettinger, P./Hugger, K.-U. (Hg.): *Praxistheoretische Perspektiven in der Medienpädagogik*. Wiesbaden: 1-18
- Biermann, R., 2020: *Digitalisierung und Digitalität im Kontext von medialem Habitus und Feld*. In: Bettinger, P./Hugger, K.-U. (Hg.): *Praxistheoretische Perspektiven in der Medienpädagogik*. Wiesbaden: 19-36
- Bohnsack, R., 2012: *Orientierungsschemata, Orientierungsrahmen und Habitus*. In: Schittenhelm, K. (Hg.): *Qualitative Bildungs- und Arbeitsmarktforschung: Grundlagen, Perspektiven, Methoden*. Wiesbaden: 119-153
- Bohnsack, R., 2013: *Die dokumentarische Methode in der Bild- und Fotointerpretation*. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hg.): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Wiesbaden: 69-91
- Bohnsack, R., 2014: *Rekonstruktive Sozialforschung: Einführung in qualitative Methoden*. Opladen Toronto
- Bohnsack, R., 2017a: *Praxeologische Wissenssoziologie*. Opladen; Toronto
- Bohnsack, R., 2017b: *Konjunktiver Erfahrungsraum, Regel und Organisation*. In: Amling, S./Vogd, W. (Hg.): *Dokumentarische Organisationsforschung. Perspektiven der praxeologischen Wissenssoziologie*. Opladen Berlin Toronto: 233-259
- Bohnsack, R., 2020a: *Die Mehrdimensionalität der Typenbildung und ihre Aspekthaftigkeit*. In: Earius, J./Schäffer, B. (Hg.): *Typenbildung und Theoriegenerierung: Methoden und Methodologien qualitativer Bildungs- und Biographieforschung*. Opladen: 21-48

- Bohnsack, R., 2020b: Professionalisierung in praxeologischer Perspektive: zur Eigenlogik der Praxis in Lehramt, Sozialer Arbeit und Frühpädagogik. Opladen Toronto
- Bohnsack, R./Przyborski, A./Schäffer, B. (Hg.), 2010: Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis. Opladen
- Böhringer, D., 2015: Formulare in Aktion – Zur Herstellung von Dokumenten in der Arbeitsverwaltung. In: Kutscher, N./Ley, T./Seelmeyer, U. (Hg.): Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: 260-280
- Bollig, S., 2011: Notizen machen, Bögen ausfüllen, Geschichten schreiben. Analytische Perspektiven auf die materialen Praktiken der bildungsbezogenen Beobachtung von Kindern im Elementarbereich. In: Cloos, P./Schulz, M. (Hg.): Kindliches Tun beobachten und dokumentieren. Perspektiven auf die Bildungsbegleitung in Kindertageseinrichtungen. Weinheim: 33-48
- Bollig, S., 2020: Children as becomings². Kinder, Agency und Materialität im Lichte der neueren ›neuen Kindheitsforschung‹. In: Wiesemann, J. et al. (Hg.): Digitale Kindheiten. Wiesbaden: 21-38
- Bollig, S./Kelle, H., 2014: Kinder als Akteure oder als Partizipanden von Praktiken? Zu den Herausforderungen für eine akteurszentrierte Kindheitssoziologie durch Praxistheorien. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE) 34, H. 3: 263-279
- Bourdieu, P., 1993: Narzisstische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität. In: Berg, E./Fuchs, M. (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt a. M.: 365-374
- Breidenstein, G. et al., 2020: Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung. München
- Bruni, A., 2005: Shadowing Software and Clinical Records: On the Ethnography of Non-Humans and Heterogeneous Context. In: Organization 12, H. 3: 357-378
- Büchner, S., 2018: Zum Verhältnis von Digitalisierung und Organisation. In: Zeitschrift für Soziologie 47, H. 5: 332-348
- Büchner, S., 2020: Formalität und Informalität unter den Vorzeichen der Digitalisierung. In: Kutscher, N. et al. (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Wiesbaden: 364-375
- Busse, S. et al. (Hg.), 2016: Professionalität und Organisation. Wiesbaden
- Clarke, A. E./Friese, C./Washburn, R., 2018: Situational analysis: grounded theory after the interpretive turn. Second edition. Los Angeles
- Dehmel, L./Zick, S., 2020: Das Smartphone in der berufsvorbereitenden Bildung junger Erwachsener – Empirische Erkundungen aus praxistheoretischer Perspektive. In: Bettinger, P./Hugger, K.-U. (Hg.): Praxistheoretische Perspektiven in der Medienpädagogik. Wiesbaden: 179-196
- Dörner, O., 2012: Experteninterview: In: Schäffer, B./Dörner, O. (Hg.): Handbuch Qualitative Erwachsenen- und Weiterbildungsforschung. Opladen Berlin: 321-333
- Dörner, O., 2013: Orte des Bildes. Überlegungen zur Topologie und Ikonotopie dokumentarischer Bildinterpretation. In: Loos, P. et al. (Hg.): Dokumentarische Methode: Grundlagen – Entwicklungen – Anwendungen. Opladen Berlin: 213-223
- Erne, J., 2016: Psychoanalytische Sozialarbeit – eine rekonstruktive Aktenanalyse. Opladen Berlin Toronto
- Falzon, M.-A. (Hg.), 2009: Multi-sited ethnography: theory, praxis and locality in contemporary research. Farnham, England/ Burlington, VT
- Farrenberg, D., 2018: Regierungsspielräume. Vehta
- Flick, U., 2008: Triangulation: eine Einführung. 2. Aufl. Wiesbaden
- Fritzsche, B./Idel, T./Rabenstein, K., 2010: Pädagogische Ordnungen. Praxistheoretisch beobachtet. In: Neumann, S. (Hg.): Beobachtungen des Pädagogischen. Programm – Methodologie – Empirie. Luxemburg: 97-116
- Garfinkel, H., 1967: Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs/N.J.
- Giddens, A./Giddens, A./Joas, H., 1997: Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/Main
- Gildemeister, R., 1989: Institutionalisierung psychosozialer Versorgung. Wiesbaden
- Glaser, B. G./Strauss, A. L., 1967: The discovery of grounded theory: strategies for qualitative research. 5. paperback print. Chicago
- Goffmann, E., 1959: The presentation of self in everyday life. New York
- Groenemeyer, A. (Hg.), 2010: Doing Social Problems: Mikroanalysen der Konstruktion sozialer Probleme und sozialer Kontrolle in institutionellen Kontexten. Wiesbaden
- Habermas, J., 2019: Theorie des kommunikativen Handelns 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt am Main
- Hampl, S., 2017: Videoanalysen von Fernsehshows und Musikvideo. Opladen
- Hillebrandt, F., 2015: Was ist Gegenstand einer Soziologie der Praxi: In: Schäfer, F./Daniel, A./Hillebrandt, F. (Hg.): Methoden einer Soziologie der Praxi: Bielefeld: 15-36
- Hirschauer, S., 2004: Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns. In: Hörning, K. H./Reuter, J. (Hg.): Doing Culture. Zum Begriff der Praxis in der gegenwärtigen soziologischen Theorie. Bielefeld: 73-91
- Hirschauer, S., 2014: Un/doing Difference: Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. In: Zeitschrift für Soziologie 43, H. 3: 170-191
- Hitzler, R., 2009: Ethnographie. In: Buber, R./Holzmüller, H. H. (Hg.): Qualitative Marktforschung: Konzepte – Methoden – Analysen. Wiesbaden: 207-218
- Hitzler, R., 2017: Konsequenzen der Situationsdefinition. Auf dem Weg zu einer selbstreflexiven Wissenssoziologie. In: Hitzler, R./Reichert, J./Schröer, N. (Hg.): Hermeneutische Wissenssoziologie: Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Köln: 289-308

- Hoffmann, N., 2015: »There is no magic in triangulation«.: Gruppendiskussionen und Gruppenfotos in Triangulation und Typenbildung. In: Bohnsack, R./Michel, B./Przyborski, A. (Hg.): Dokumentarische Bildinterpretation: Methodologie und Forschungspraxis. Opladen: 325-34
- Honer, A., 2019: Lebensweltanalyse in der Ethnographie. In: Flick, U./Kardorff, E. von/Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung: ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: 194-204
- Hunold, M., 2019: Organisationserziehung und Macht: Eine rekonstruktive Studie zu Erwachsenen in quasi-totalen Wohnorganisationen. 1. Auflage 2019. Wiesbaden
- Hüttmann, J./Fujii, M./Kutscher, N., 2020: Teilhaben?! Bildungsbezogene Herausforderungen für geflüchtete Jugendliche in Zeiten der COVID-19-Pandemie. In: Medienimpulse 58, H. 2: 1-30
- Jansen, T./von Schlippe, A./Vogd, W., 2015: Kontexturanalyse – ein Vorschlag für rekonstruktive Sozialforschung in organisationalen Zusammenhängen. In: Forum Qualitative Sozialforschung 16, H. 1
- Jurczyk, K./Lange, A./Thiessen, B. (Hg.), 2014: Doing family: warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist. Weinheim/Basel
- Kessler, S. J./McKenna, W., 1985: Gender: an ethnomethodological approach. Chicago
- Klatetzki, T., 1993: Wissen, was man tut: Professionalität als organisationskulturelles System: eine ethnographische Interpretation. Bielefeld
- Klatetzki, T., 2005: Professionelle Arbeit und kollegiale Organisation. Eine symbolisch interpretative Perspektive. In: Klatetzki, T./Tacke, V. (Hg.): Organisation und Profession. Wiesbaden: 253-283
- Klatetzki, T. (Hg.), 2010: Soziale personenbezogene Dienstleistungsorganisationen. Wiesbaden
- Klatetzki, T./Tacke, V. (Hg.), 2005: Organisation und Profession. Wiesbaden
- Klein, A., 2007: Soziales Kapital online: soziale Unterstützung im Internet. eine Rekonstruktion virtualisierter Formen sozialer Ungleichheit. Bielefeld
- Krotz, F., 2007: Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation. 1. Aufl. Wiesbaden
- Krotz, F., 2020: Mediatisierung als Konzept für eine Analyse von Sozialer Arbeit im Wandel der Medien. In: Kutscher, N. et al. (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim/Basel: 30-41
- Krotz, F./Hepp, A. (Hg.), 2012: Mediatisierte Welten: Forschungsfelder und Beschreibungsansätze. Wiesbaden
- Kubisch, S., 2008: Habituelle Konstruktion sozialer Differenz: eine rekonstruktive Studie am Beispiel von Organisationen der freien Wohlfahrtspflege. Wiesbaden
- Kühl, S., 2020: Organisationen: Eine sehr kurze Einführung. Wiesbaden
- Kutscher, N./Ley, T./Seelmeyer, U., 2014: Mediatisierte Lebens- und Arbeitswelten. Herausforderungen der Sozialen Arbeit durch die Digitalisierung. In: Blätter der Wohlfahrtspflege 161, H. 3: 87-90
- Kutscher, N./Ley, T./Seelmeyer, U. (Hg.), 2015: Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler
- Kutscher, N./Seelmeyer, U., 2017: Mediatisierte Praktiken in der Sozialen Arbeit. In: Hoffmann, D./Krotz, F./Reißmann, W. (Hg.): Mediatisierung und Mediensozialisation. Wiesbaden: 229-244
- Latour, B./Roßler, G./Latour, B., 2007: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. 1. Aufl. Frankfurt am Main
- Ley, T., 2021: Zur Informatisierung Sozialer Arbeit Eine qualitative Analyse sozialpädagogischen Handelns im Jugendamt unter dem Einfluss von Dokumentationssystemen. Weinheim/Basel
- Ley, T./Seelmeyer, U., 2020: Digitale Technologien als Informationsinfrastrukturen. In: Kutscher, N. et al. (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim/Basel: 376-389
- Lüders, C., 2019: Beobachten im Feld und Ethnographie. In: Flick, U./Kardorff, E. von/Steinke, I. (Hg.): Qualitative Forschung: ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: 384-40
- Lueger, M./Froschauer, U., 2018: Artefaktanalyse. Wiesbaden
- Luhmann, N., 2000: Organisation und Entscheidung. Opladen/Wiesbaden
- Maeder, C., 2015: ICT in Classrooms: The Practical Side of a Technical Order. In: Bollig, S. et al. (Hg.): MultiPluri-Trans in Educational Ethnography. Bielefeld: 163-174
- Mannheim, K., 1964: Wissenssoziologie: Auswahl aus dem Werk. Neuwied
- Mannheim, K., 1980: Strukturen des Denkens. Frankfurt am Main
- Maschke, S./Hentschke, A.-K., 2017: Die Sozialräumliche Karte als triangulierendes Verfahren der Dokumentarischen Methode zur Rekonstruktion von Bildungsprozessen und -strategien in biografischen Übergängen. In: Zeitschrift für Qualitative Forschung 18, H. 1: 117-136
- Mensching, A., 2008: Gelebte Hierarchien: mikropolitische Arrangements und organisationskulturelle Praktiken am Beispiel der Polizei. Wiesbaden
- Mensching, A., 2020: Die referenzierende Interpretation als Weiterentwicklung der dokumentarischen Methode zur Rekonstruktion des Verhältnisses von Kommunikativität und Konjunktivität in Organisationen. In: Amling, S. et al. (Hg.): Jahrbuch Dokumentarische Methode. Heft 2-3/2020: 279-298
- Mensching, A./Vogd, W., 2013: Mit der dokumentarischen Methode im Gepäck auf der Suche nach dem Konjunktiven der Organisation. In: Loos, P. et al. (Hg.): Dokumentarische Methode: Grundlagen – Entwicklungen – Anwendungen. Opladen: 320-336
- Mohr, S., 2017: Abschied vom Managerialismus. Das Verhältnis von Profession und Organisation in der Sozialen Arbeit. Bielefeld
- Müller, F., 2015: Professionelles Handeln als organisierte und situierte Tätigkeit. In: Neue Praxis, H. 5: 469-487
- Naumann, M. et al., 2017: Das Gesellschaftliche als Aporie – Plädoyer für eine poststrukturalistisch in-

- formierte Diskurs-Praktiken-Forschung im Kontext der Transformation Sozialer Arbeit. In: Soziale Passagen 9, H. 1: 65-82
- Neuhaus, L./Käch, O. (Hg.), 2018: Bedingte Professionalität: professionelles Handeln im Kontext von Institution und Organisation. Weinheim Basel
- Nohl, A.-M., 2013: Relationale Typenbildung und Mehrebenenvergleich. Wiesbaden
- Nohl, A.-M., 2017a: Organisationen in der dokumentarischen Mehrebenenanalyse. In: Amling, S./Vogd, W. (Hg.): Dokumentarische Organisationsforschung. Perspektiven der praxeologischen Wissenssoziologie. Opladen Berlin Toronto: 279-300
- Nohl, A.-M., 2017b: Interview und dokumentarische Methode: Anleitungen für die Forschungspraxis. Wiesbaden
- Nohl, A.-M./Somel, R. N., 2017: Neo-Institutionalismus und dokumentarische Organisationsforschung: Zur Strukturierung loser Kopplungen durch Sozial- und Organisationsmilieu. In: Amling, S./Vogd, W. (Hg.): Dokumentarische Organisationsforschung. Perspektiven der praxeologischen Wissenssoziologie. Opladen/Berlin/Toronto: 189-207
- Ortmann, G., 2003: Regel und Ausnahme: Paradoxien sozialer Ordnung. 1. Aufl. Frankfurt am Main
- Ott, M., 2016: (In-)Kompetenzen aktivieren in Praktiken des Testens – wie Erwerbslosigkeit praktisch personalisiert wird. In: Anhorn, R./Balzereit, M. (Hg.): Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit. Wiesbaden: 709-724
- Ott, M., 2020: Widersprüche (nicht nur) des Kinderschutzes in der stationären Betreuung junger Mütter. In: Kelle, H./Dahmen, S. (Hg.): Ambivalenzen des Kinderschutzes: empirische und theoretische Perspektiven. 1. Auflage. Weinheim Basel: 62-81
- Pfaff, N., 2005: Triangulation standardisierter und nicht standardisierter Forschungsmethoden – Eine Studie aus der Jugendforschung. In: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung (ZBBS) 6, H. 2: 249-268
- Polutta, A., 2015: Technologies of Care und wirkungsorientierte Steuerung. Zu aktuellen Transformationsprozessen in der Sozialen Arbeit. In: Kutscher, N./Ley, T./Seelmeyer, U. (Hrsg.): Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: 47-70
- Polutta, A./Eberlei, C., 2015: Konsequenzen wirkungsorientierter Steuerung in Sozialen Diensten – ein ethnographischer Zugang zur Praxis von Fachkräften in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Soziale Passagen Journal für Empirie und Theorie Sozialer Arbeit, Jg. 7, Heft 2: 347-353
- Reckwitz, A., 2003: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32, H. 4: 281-301
- Schäffer, B., 2016: Metaphern und Zahlen in der Triangulationsdebatte oder: Vom Zählen der Interpretierenden und Interpretieren der Zählenden. In: Verständig, D./Holze, J./Biermann, R. (Hg.): Von der Bildung zur Medienbildung. Wiesbaden: 43-59
- Schäffer, B., 2017: Gruppendiskussion. In: Mikos, L./Wegener, C. (Hg.): Qualitative Medienforschung: ein Handbuch. 2., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. Konstanz: 347-361
- Schatzki, T. R., 2002: The site of the social: a philosophical account of the constitution of social life and change. University Park, Pa
- Schatzki, T. R., 2011: Where the Action Is (On Large Social Phenomena Such as Sociotechnical Regimes) (online unter: <http://www.sprg.ac.uk/uploads/schatzki-wp1.pdf>, Datum des Zugriffs: 25.07.2021)
- Schatzki, T. R., 2016: Praxistheorie als flache Ontologie. In: Schäfer, H. (Hg.): Praxistheorie. Bielefeld: 29-44
- Schmidt, R., 2012: Soziologie der Praktiken: konzeptionelle Studien und empirische Analysen. Berlin
- Schmidt, R., 2017: Praxistheorie. In: Gugutzer, R./Klein, G./Meuser, M. (Hg.): Handbuch Körpersoziologie. Wiesbaden: 335-344
- Schmidt-Semisch, H., 2010: Doing Addiction: Überlegungen zu Risiken und Nebenwirkungen des Suchtdiskurses. In: Paul, B./Schmidt-Semisch, H. (Hg.): Risiko Gesundheit. Wiesbaden: 143-162
- Schulz, M., 2020: Dokumente sammeln und verknüpfen. Ethnografische Such- und Analysestrategien. In: Fallarchiv Kindheitspädagogische Forschung
- Schütz, A., 1972: Gesammelte Aufsätze I Das Problem der sozialen Wirklichkeit
- Schütze, F., 1999: Allgemeinste Aspekte und theoretische Grundkategorien des Werkes von Anselm Strauss für die Fallanalyse im Sozialwesen. In: Kirsch, R./Tennstedt, F. (Hg.): Engagement und Einmischung. Festschrift für Ingeborg Pressel zum Abschied vom FB Sozialwesen der Universität GH Kassel. Kassel: 321-347
- Schütze, F., 2000: Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns. Ein grundlagentheoretischer Aufriss. In: Zeitschrift für qualitative Beratungs- und Sozialforschung 1, H. 1: 49-96
- Seelmeyer, U./Reichmann, U., 2020: Digitale Dokumentation in Organisationen Sozialer Arbeit. In: Kutscher, N. et al. (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim/Basel: 241-254
- Seelmeyer, U./Waag, P., 2020: Hybridisierung personenbezogener sozialer Dienstleistungen. In: Kutscher, N. et al. (Hg.): Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. Weinheim/Basel: 180-189
- Smith, D. E., 2005: Institutional ethnography: a sociology for people. Walnut Creek, CA
- Spradley, J. P., 1980: Participant observation. New York
- Stalder, F., 2016: Kultur der Digitalität. Berlin
- Strauss, A. L. et al., 1964: Psychiatric ideologies and institution: New York
- Strauss, A. L. et al., 1975: Negotiated Order and the Co-Ordination of Work. In: Strauss, A. L. (Hg.): Professions, work, and career: New Brunswick, NJ: 175-202
- Strauss, A. L., 1978a: Negotiations: Varieties, Processes, Contexts, and Social Order. San Francisco
- Strauss, A. L., 1978b: A social world perspective. In: Studies in Symbolic Interaction H. 1: 119-128

- Strauss, A. L., 1985: Work and the Division of Labor. In: The Sociological Quarterly 26, H. 1: 1-19
- Strauss, A. L., 1993: Continual permutations of action. New Brunswick, N.J.
- Strauss, A. L., 1995: Notes on the Nature and Development of General Theorie: In: Qualitative Inquiry 1, H. 1: 7-18
- Strauss, A. L., 2010: Qualitative Analysis for Social Scientists. Cambridge
- Streblov-Poser, C., 2018: Akten der Fürsorgeerziehung. Rekonstruktion jugendamtlicher Entscheidungsprozesse. In: Bohnsack, R./Kubisch, S./Streblov-Poser, C. (Hg.): Soziale Arbeit und Dokumentarische Methode: methodologische Aspekte und empirische Erkenntnisse. Opladen Berlin Toronto: 158-286
- Thomas, W. I./Znaniecki, F., 1965: Methodologische Vorbemerkung. In: Volkart, E. H. (Hg.): Person und Sozialverhalten. Neuwied am Rhein, Berlin: 61-85
- Unterkofler, U. et al., 2018: Einleitung: Doing Social Work. Ethnografische Forschung als Theoriebildung. In: Aghamiri, K. et al. (Hg.): Doing Social Work – ethnografische Forschung als Theoriebildung. Opladen Berlin Toronto: 7-19
- Vogd, W., 2009: Rekonstruktive Organisationsforschung: qualitative Methodologie und theoretische Integration – eine Einführung. Opladen
- Vogd, W., 2020: Krankenhausmodernisierung: Höhere Effizienz ärztlicher Arbeit? Dokumentarische Evaluationsforschung und teilnehmende Beobachtung. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I. (Hg.): Dokumentarische Evaluationsforschung: theoretische Grundlagen und Beispiele aus der Praxi: 2., durchgesehene Auflage. Opladen Berlin Toronto: 330-356
- West, C./Zimmermann, D. H., 1987: Doing Gender. In: Gender & Society 2, H. 1: 125-151
- Wieser, M., 2020: Zur Materialität medialer Praktiken. In: Bettinger, P./Hugger, K.-U. (Hg.): Praxistheoretische Perspektiven in der Medienpädagogik. Wiesbaden: 111-127
- Wrana, D., 2014: Die Analytik diskursiver Praktiken als Zugang zu Professionalisierungsprozessen. In: Thompson, C./Jergus, K./Breidenstein, G. (Hg.): Interferenzen. Perspektiven kulturwissenschaftlicher Bildungsforschung. Weilerswist: 175-198

Verf.: